

SOEPpapers

on Multidisciplinary Panel Data Research

SOEP – The German Socio-Economic Panel Study at DIW Berlin

439-2012

Familienbiographische Verläufe im Kohorten- vergleich

Joachim R. Frick, Markus M. Grabka, Anika Rasner, Marian Schmidt, Morten Schuth, Christian Westermeier

SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin

This series presents research findings based either directly on data from the German Socio-Economic Panel Study (SOEP) or using SOEP data as part of an internationally comparable data set (e.g. CNEF, ECHP, LIS, LWS, CHER/PACO). SOEP is a truly multidisciplinary household panel study covering a wide range of social and behavioral sciences: economics, sociology, psychology, survey methodology, econometrics and applied statistics, educational science, political science, public health, behavioral genetics, demography, geography, and sport science.

The decision to publish a submission in SOEPpapers is made by a board of editors chosen by the DIW Berlin to represent the wide range of disciplines covered by SOEP. There is no external referee process and papers are either accepted or rejected without revision. Papers appear in this series as works in progress and may also appear elsewhere. They often represent preliminary studies and are circulated to encourage discussion. Citation of such a paper should account for its provisional character. A revised version may be requested from the author directly.

Any opinions expressed in this series are those of the author(s) and not those of DIW Berlin. Research disseminated by DIW Berlin may include views on public policy issues, but the institute itself takes no institutional policy positions.

The SOEPpapers are available at
<http://www.diw.de/soeppapers>

Editors:

Jürgen **Schupp** (Sociology, Vice Dean DIW Graduate Center)
Gert G. **Wagner** (Social Sciences)

Conchita **D'Ambrosio** (Public Economics)
Denis **Gerstorf** (Psychology, DIW Research Professor)
Elke **Holst** (Gender Studies)
Frauke **Kreuter** (Survey Methodology, DIW Research Professor)
Martin **Kroh** (Political Science and Survey Methodology)
Frieder R. **Lang** (Psychology, DIW Research Professor)
Henning **Lohmann** (Sociology, DIW Research Professor)
Jörg-Peter **Schräpler** (Survey Methodology, DIW Research Professor)
Thomas **Siedler** (Empirical Economics)
C. Katharina **Spieß** (Empirical Economics and Educational Science)

ISSN: 1864-6689 (online)

German Socio-Economic Panel Study (SOEP)
DIW Berlin
Mohrenstrasse 58
10117 Berlin, Germany

Contact: Uta Rahmann | soeppapers@diw.de

Familienbiographische Verläufe im Kohortenvergleich

Joachim R. Frick[†], Markus M. Grabka¹, Anika Rasner, Marian Schmidt, Morten Schuth, Christian Westermeier

Abstract

In Deutschland werden die Geburtskohorten der 1956 bis 1965 Geborenen als Babyboomer bezeichnet. Diese Gruppe kennzeichnet sich nicht nur durch eine überdurchschnittliche Kohortenstärke aus, sondern diese waren Profiteure des Ausbaus des Wohlfahrtsstaates und deren Kindheit und Jugend: waren durch einen Zeitraum wirtschaftlicher Prosperität und politischer Stabilität als auch durch eine historische Phase des Wandels gesellschaftlicher Werte mit einem sozialen und kulturellen Paradigmenwechsel gekennzeichnet. Ziel dieser Arbeit ist die Destandardisierung und zunehmende Individualisierung der familienbiographischen Lebensläufe von Babyboomern mit Hilfe eines Kohortenvergleichs zu beschreiben. Auf Basis der SOEP-Daten zeigt sich im Vergleich zu früheren Geburtskohorten dass bestimmte Statusphasen, Ereignisse und Lebenslaufsequenzen nicht länger typisch für die Mehrheit der Bevölkerung (Familie mit Kindern vs. Kinderlosigkeit) sind, als auch eine Variation der zeitlichen Abfolge und des Timings von Lebenslaufsequenzen, die mit einem Anstieg des mittleren Heiratsalters und der Aufschub der Elternschaft verbunden sind. Darüber hinaus nimmt die Zahl der Status über das Alter zu und neue Status entwickeln sich. Des Weiteren werden Unterschiede in den Familienbiographien zwischen Ost- und Westdeutschen beobachtet.

JEL: J12, J13, I30

Keywords: Babyboomer, family life course, SOEP, de-standardization

[†] Kontakt: Dr. Markus M. Grabka, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, SOEP, Mohrenstraße 58, 10117 Berlin. Email: mgrabka@diw.de

1 Einleitung

In Deutschland werden die Geburtskohorten der 1956 bis 1965 Geborenen als Babyboomer bezeichnet. In diesem Zeitraum wurden so viele Kinder geboren, wie niemals zuvor und nie danach in der deutschen Geschichte. Die Babyboomer zeichnen sich nicht nur durch ihre überdurchschnittliche Kohortenstärke aus, sie wuchsen im Vergleich zur ihren Eltern und Großeltern auch in besonderen historischen Umständen auf. Die Babyboomer sind die erste Kohorte, die von gesellschaftlichen Veränderungen wie dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates profitierten oder an der Bildungsexpansion nach dem 2. Weltkrieg partizipierten. Außerdem war die Kindheit und Jugend der Babyboomer durch wirtschaftliche Prosperität und politische Stabilität bestimmt. Mit den Babyboomern wird oftmals auch ein Wandel gesellschaftlicher Werte verbunden, der in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren einsetzte (Inglehardt 1977) und in verschiedenen sozialen Bewegungen mündete (68-er Bewegung, Frauenbewegung, etc.). Der so eingeleitete soziale und kulturelle Paradigmenwechsel stellte die bis dahin akzeptierten Normen und Konventionen in Frage (Cunningham 2008; McAdam 1999). Sowohl die überdurchschnittliche Kohortenstärke als auch die besonderen historischen Umstände werden als Gründe für Veränderungen in den Lebensläufen der Baby Boomer – insbesondere deren Erwerbs- und Familienbiographien - angeführt. Gegenstand des vorliegenden Beitrags sind die Veränderungen in den Familienverläufen der Baby Boomer, das heißt deren Heirats- und Fertilitätsbiographien. Um das Maß der Veränderung bestimmen zu können, werden die Familienverläufe der Baby Boomer mit den Verläufen von drei Vorgängerkohorten verglichen.

Die Lebenslaufanalyse beschreibt die Abfolge von und Abstände zwischen demografischen und familienbiographischen Ereignissen, die Dauer von Zuständen oder Statusveränderungen. Das individuelle Handeln und die Entscheidungen, die Akteure hinsichtlich der Gestaltung ihres Lebenslaufs treffen, werden zum einen durch die Lebenszeit (Alter) strukturiert (Huinink 2000) innerhalb der vorgegebenen Rahmenbedingungen und verfügbaren Ressourcen. Aber auch die historische Zeit in die Entscheidungen eingebettet sind und damit verbundene soziale und kulturelle Wandlungsprozesse spielen eine maßgebliche Rolle für das individuelle Handeln. Demnach beeinflussen demografische, historische und ökonomische Veränderungen in welchem Lebensalter bestimmte Ereignisse eintreten (beispielsweise die Geburt des ersten Kindes), die Verweildauern in bestimmten Zuständen (beispielsweise die Dauer der ersten Ehe) oder die Abfolge von Ereignissen (beispielsweise die Geburt des ersten Kindes vor der Heirat). Das Kohortenkonzept verknüpft das individuelle Handeln mit der historischen Zeit (Elder 1994) und erklärt die Herausbildung kohortenspezifischer Muster und Veränderungen der Sozialstruktur durch das Zusammenspiel von Mikro- und Makroebene (Konietzka 2010). Veränderungen in den Lebensläufen werden in der sozialwissenschaftlichen Literatur häufig auf den besonderen historischen Kontext und den damit einhergehenden Wertewandel zurückgeführt (Rindfuss et al. 1987; Ryder 1965).

Durch den Prozess der Institutionalisierung hat sich Kohli zufolge die Dreiteilung des modernen Lebenslaufs herausgebildet (Kohli 1985), der sich in eine Vorbereitungsphase, eine Kernphase des Erwerbslebens und die Ruhestandsphase unterteilt. Die Altersgrenzen, die das Leben strukturieren und den Übergang von einer Lebensphase in die nächste regeln, werden von staatlichen Institutionen und gesellschaftlichen Akteure definiert. Die Institutionalisierung führt zur Herausbildung typischer Abfolgen und normativer Muster und zu einer stärkeren Alterssegmentierung des Lebenslaufs. Kohli argumentiert, dass sich erst durch die Institutionalisierung des Lebenslaufs größere persönliche Handlungsspielräume eröffnet haben. Die dadurch angestoßenen Individualisierungsprozesse führen

über die Zeit zu einer De-Standardisierung von Lebensläufen, einer stärkeren Heterogenität in Lebensentwürfen und einer steigenden Anzahl von Verlaufsformen (Konietzka 2010; Scherger 2007). Die De-Standardisierung hat zur Folge, dass bestimmte Statusphasen, Ereignisse und Lebenslaufsequenzen nicht länger typisch für die Mehrheit der Bevölkerung sind und an Bedeutung verlieren (*prevalence*). Es kommt zu einer stärkeren Variation des Alters (*timing*) (Elder 1975). Zudem verändert sich die Abfolge von Phasen und Ereignissen im Familienzyklus (*sequencing*). Die Zahl der Status nimmt über das Alter zu (z.B. Wiederverheiratungen) und neue Status entwickeln sich (z.B. Patchworkfamilien) (Hagestad 1988). Zusammengefasst nimmt die Pluralität von Lebensläufen zu.

Inwieweit eine zunehmende De-Standardisierung der Lebensläufe zu beobachten ist, wird in diesem Beitrag für die Familienbiographien der Baby Boomer untersucht. Um das Ausmaß der Veränderungen abbilden zu können, werden die Baby Boomer mit drei älteren Kohorten verglichen. Da die Fertilitätsbiographie für die meisten Frauen mit dem 45. Lebensjahr abgeschlossen ist, werden die Familienverläufe von Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland zwischen Alter 15 und 45 untersucht. Die Baby Boomer haben die Altersgrenze von 45 Jahren am Ende der 2000er Jahre abgeschlossen. Die speziell für diese Untersuchung aufbereitete Datenbasis mit vollständigen Familien- und Fertilitätsbiographien ermöglicht bislang seltene vergleichende Untersuchungen zu den Lebensverläufen (Mayer und Solga 2010). Als Vergleichskohorten dienen die *Vorkriegskohorte* der 1926-1935 Geborenen, die *Kriegskohorte* der 1936-1945 Geborenen und die *Nachkriegskohorte* der 1946-1955 Geborenen. Um Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland hinreichend zu berücksichtigen, werden die Analysen nach Regionen differenziert. Maßgeblich für die Einteilung in Ost und West ist, wo die Person zum Zeitpunkt des Mauerfalls gelebt hat. Mit dem Kohortenvergleich lässt sich zeigen, inwieweit sich Unterschiede im Wohlstandsniveau, in der Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaates, im Verhältnis der Geschlechter zueinander sowie im Hinblick auf die geltenden Normen und Konventionen auch auf das demografische Verhalten in West und Ost ausgewirkt haben. Darüber hinaus kann mit der Analyse untersucht werden, inwieweit nach der Systemtransformation in Ostdeutschland unterschiedliche Dynamiken weiter vorhalten oder Angleichungsprozesse stattfinden (Konietzka und Kreyenfeld 2011). Mit der Differenzierung nach Migrationsstatus, kann der Einfluss kultureller Faktoren auf die Heirats- und Fertilitätsbiographien analysiert werden.

Das vorliegende Papier stellt im folgenden Kapitel den theoretischen Hintergrund aus der Lebenslauforschung dar, in Kapitel 3 werden Hypothesen für die Pluralisierung und Destandardisierung von Lebensläufen über Kohorten hinweg und im Ost-West Vergleich aufgestellt. Im Kapitel 4 wird die Datenbasis und methodische Spezifikationen beschrieben. Es folgt die empirische Untersuchung (Kapitel 5), die durch das Fazit (Kapitel 6) abgeschlossen wird.

2 Theoretischer Hintergrund

Der Lebenslauf kann aus einer Verlaufsperspektive als eine Abfolge von Ereignissen oder als Sequenz von Zuständen bzw. Statuspassagen aufgefasst werden, innerhalb derer Individuen im Verlauf ihrer Biographie simultan Phasen wie Bildung, Arbeit und Beruf durchlaufen. Levy konzeptualisiert den Lebenslauf als Konfigurationsverlauf, d.h. als „Sequenz von Partizipations-, Positions- und Rollenkonfiguration“ (1996: 73), um die Mehrdimensionalität von Biographieverläufen, d.h. die Simultanität mehrerer Lebensbereiche und den wechselseitigen Einfluss der Entwicklungen verschiedener Lebensbereiche hinreichend zu berücksichtigen (Huinink 1995: 154). Besonders die durch soziale Insti-

tutionen (Ausbildungssystem, Familie, etc.) regulierten Übergänge prägen das Lebenslaufregime und beeinflussen biographische Verlaufsstrukturen und -muster.²

Eine Vielzahl von Studien konstatieren eine steigende Heterogenität von Verläufen, die eine zunehmende Pluralität von Lebensläufen und Übergangsformen insbesondere in Bezug auf Partnerschaftsformen, Elternschaft und Erwerbstätigkeit kennzeichnen (Birkelbach 1998; Herlyn und Krüger 2000; Lauterbach 1999) und erhöhte Anforderungen an das „Biographiemanagement“ stellen. Die zunehmende Optionalität des individuellen Handelns hat in den letzten Jahrzehnten zu wesentlichen Veränderungen in der Entwicklung von Partnerschaftsstrukturen geführt und demzufolge auch zu einer Aufweichung geschlechtsspezifischer Aufgaben- und Rollenzuweisungen. Über die Zeit verliert das dominierende Familienmodell der Nachkriegszeit – die bürgerliche Ehe – kontinuierlich an Bedeutung (Müller 2000) und somit auch die Kernfamilie bestehend aus Mutter, Vater sowie ein oder mehreren leiblichen Kindern (Hollstein 2004). Vielfältige Unwägbarkeiten insbesondere im Arbeitsmarkt wie eine zunehmende Zahl prekärer Beschäftigungsangebote, eingeschränkte berufliche Aufstiegsmöglichkeiten, sich wandelnde Arbeitsmarktanforderungen, aber auch auf individueller Ebene wie Bedürfnisse nach persönlicher Entwicklung und Entfaltung, Partnerschaftsidealen und kontrastierenden Leitbildern führen zu deutlichen Planungsunsicherheiten, die z.B. durch einen Aufschub der Familiengründung und der Elternschaft zum Tragen kommen.

2.1 Individualisierung

Die 1950er und 1960er Jahre gelten als das *golden age of marriage* (Sobotka und Toulemon 2008). In dieser Zeit war die bürgerliche Ehe das dominierende Familienmodell, die im Vergleich zu heute eine auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaft mit Kindern war. Die bürgerliche Ehe galt als die Lebensform, die aufgrund der klaren geschlechtsspezifischen Rollenteilung am besten auf die Erfordernisse der industriellen Gesellschaft angepasst war (Huinink 2008a). In diesem Modell übernahm der berufstätige Ehemann die Rolle des Haupternährers und die Frau, die Rolle der Hausfrau und Mutter (Kaufmann 1988; Tyrell 1988).

Soziologen und Ökonomen haben die Vorteile dieser Rollenaufteilung gleichermaßen thematisiert. Durkheim und Parsons zufolge ist die geschlechtsspezifische Aufgabenteilung für beide Partner von Vorteil und wirkt sich zudem stabilisierend auf die Ehe aus (Durkheim 1984 ; Parsons 1959). Auch aus mikroökonomischer Perspektive wird durch die klare Aufteilung von Rollen in der Ehe der größtmögliche Nutzen für den Haushalt erzielt. Demzufolge heiraten Männer und Frauen, wenn sie durch die Eheschließung einen Nutzengewinn erzielen. Der größtmögliche Nutzen entsteht dann, wenn ein Haushaltsmitglied sich im Arbeitsmarkt spezialisiert, das andere Haushaltsmitglied im Haushalt (Becker 1981). Eine stärkere Erwerbsbeteiligung von Frauen führt zu einer Schwächung der ökonomischen Abhängigkeit vom Ehemann. Aus diesem Zusammenhang folgen ein Abnahme des Nutzens der Ehe (Oppenheimer 1997) und ein Anstieg der Opportunitätskosten für das Kinderkriegen (Becker 1981). Die stärkere finanzielle Eigenständigkeit bringt Frauen in eine bessere Verhandlungsposition, was einerseits zu längeren Suchprozessen nach dem besten *Partner* und somit zu einem Anstieg des mittleren Heiratsalters führt (Oppenheimer 1988). Andererseits trägt diese Eigenständigkeit aber auch dazu bei, dass die Bereitschaft von Frauen sinkt in einer unglücklichen Ehe zu bleiben, was einen Anstieg der Scheidungsziffern nach sich zieht.

² Für einen lebenslauftheoretischen Literaturüberblick zu verschiedenen Konzepten des Lebenslaufs und dessen Teilelementen siehe (Sackmann und Wingens 2001: 17ff.).

Dieses etablierte „geschlechtsspezifisch komplementär arbeitsteilige Lebensmodell“ trat in den folgenden Jahrzehnten in den Hintergrund nicht zuletzt aufgrund zunehmender Erwerbstätigkeit von Frauen, sondern auch aufgrund einer an Bedeutung gewinnenden Individualisierung (Beck 1996; Born 2001: 31) und veränderter Geschlechternormen (Zollinger Giele 2004). Damit einher ging eine zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz individueller Multi-Optionalität (Gross 1994) verschiedener Lebensbereiche, innerhalb derer die Heirat nur noch eine unter vielen Optionen familialer Lebensformen darstellt. Die Art des Familienverbundes hat dabei für die Verflechtung von individuellen Lebensläufen und deren individuelle Gestaltung eine wesentliche Bedeutung. Der männliche Erwerbsverlauf war klassisch durch den Arbeitsmarkt strukturiert, wohingegen die Erwerbstätigkeit der Frau stark vom Haushaltskontext abhängig war, nämlich vom Familienstand, von der Erwerbstätigkeit und der Lohnhöhe des Partners sowie der Anzahl und dem Alter der Kinder (DiPrete und McManus 2000; Drobnic et al. 1999). Wie Krüger und Levy (2000) betonen führt die Simultanität von Familien- und Erwerbsarbeit zu einer Verflechtung von individuellen Lebenslaufmustern

Auch im Hinblick auf die Entscheidung zugunsten einer möglichen Elternschaft ist die familiäre Lebensführung zunehmend zu einem Bereich avanciert, der Aushandlungsprozesse zwischen den Partnern erfordert, da die Elternschaft zumindest für einen Partner eine vollständige Integration in den Erwerbsbereich beeinträchtigt (Born 2001). Eine mögliche Familiengründung wird damit zu einem gemeinsam zu treffenden Entscheidungsprozess, in der es die Arbeitsteilung auszuhandeln gilt. In der Konsequenz ist zu beobachten, dass der Zeitpunkt der Heirat und der Zeitpunkt der ersten Geburt eines Kindes aufgeschoben werden. Kinderlosigkeit innerhalb von Ehen kann dabei häufig Ergebnis eines zu lange hinausgezögerten Planungsverhaltens bezüglich der Geburt des ersten Kindes sein (Nave-Herz 1988; Schmitt 2007).

2.2 Eheschließung, Alleinstehende & nichteheliche Lebensgemeinschaften

Auch die Eheschließung wird im Biografieverlauf zunehmend weiter aufgeschoben oder es wird freiwillig darauf verzichtet (Baas et al. 2008; Engstler 1999). Nach Erhebungen des Statistischen Bundesamtes ist die Zahl standesamtlicher Trauungen und Geburten im Jahr 2003 auf den tiefsten Stand seit 1945 gesunken. In den 1950er und 1960er Jahren folgte der Familienzyklus für die Mehrheit der Paare einer festen Abfolge (Huinink 2008b). Am Anfang dieses Zyklus stand die Eheschließung und damit verbunden die Gründung eines eigenen Haushalts (Müller 2001). Heute ist die Familienentwicklung wesentlich ausdifferenzierter. Einer möglichen Eheschließung geht meist eine Zeit des gemeinsamen Zusammenlebens voraus an deren Ende aber nicht zwangsläufig das Ehebündnis stehen muss (Köppen 2010; Müller et al. 1999). Partnerschaften können somit auch auf Dauer ohne einen Trauschein angelegt sein, wobei diese Lebensform insbesondere in Ostdeutschland weitaus stärker verbreitet ist als im Westteil des Landes (Cornelißen 2005). Ebenfalls an Bedeutung gewinnt der Anteil der Paare, die in getrennten Haushalten – häufig auch in unterschiedlichen Städten – leben. Zusammengekommen führen diese Entwicklungen zu einem Anstieg des Erstheiratsalters.

Ferner ist eine Zunahme von Scheidungen zu beobachten. In der Konsequenz sinkt der Anteil der Verheirateten an der Bevölkerung und der Anteil der geschiedenen Männer und Frauen steigt im Kohortenvergleich. Entsprechend gewinnen auch nichteheliche Lebensgemeinschaften an Bedeutung. Nach Angaben von Müller (2001) hat sich die Zahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften in Westdeutschland von 1970 bis 1996 fast verzehnfacht (auf 1,4 Millionen Haushalte im Jahr 1996). Daneben ist die Zahl und der Anteil der Ein-Personen-Haushalte beständig gestiegen und eine Partnerschaft wird zunehmend mit getrennten Haushalten geführt ("living apart together", vgl.

Asendorpf 2008), wobei insbesondere die Anteile der allein lebenden jungen Bevölkerung speziell bei Männern gestiegen sind. In diesem Zusammenhang lassen sich auch pluralere Formen von Familienkonstellationen beobachten, die sich in so genannten Patchwork-Familien äußern (Peukert 2008).

Mit dem Wandel der Einstellung zur Familie und dem Wandel auf dem Arbeitsmarkt werden gemeinsam mit den zunehmenden ökonomischen Chancen vor allem die verbesserte finanzielle Absicherung von Frauen als ein Hauptgrund für den Bedeutungsverlust der Institution Ehe gesehen (Henz und Jonsson 2003). Hierzu hat auch die Bildungsexpansion beigetragen, von der Frauen überdurchschnittlich profitiert haben (Blossfeld 1984), da ein steigendes Bildungsniveau größere Möglichkeiten eröffnet und entsprechend Menschen mit höherer Bildung vielfältigere Lebensverläufe aufweisen.

2.3 Fertilität

Die ersten Jahre nach dem 2. Weltkrieg waren in Deutschland durch eher geburtenschwache Jahrgänge gekennzeichnet. Im Gegensatz zu anderen westlichen Ländern tritt das Phänomen der sogenannten Babyboomer, also besonders geburtenstarker Jahrgänge, in Deutschland erst Mitte der 50er Jahre auf und hält bis Mitte der 60er Jahre an. Seitdem sind die Geburtenraten in Deutschland bis 1980 stark gesunken und stagnieren vor allem in Westdeutschland seitdem auf niedrigem Niveau. Insbesondere die Anzahl der Geburten bei Frauen bis zum 25. Lebensjahr sanken beständig. Dabei ist Kinderlosigkeit seltener das Resultat eines singulären Entscheidungsprozess oder einer „dauerhaften Disposition“, sondern aus einer Lebenslaufperspektive oftmals die Konsequenz des Aufschubs der Elternschaft (Carl 2002) oder die Folge von in anderen Lebensbereichen getroffenen Entscheidungen. Die Entscheidung gegen die Elternschaft kann als ein Ausdruck spezifischer Lebenslaufmuster und individuellen Biographiemanagements (Kreyenfeld und Konietzka 2007) gesehen werden, dass ein Geflecht aus verschiedenen tangierenden Lebensbereichen wie Ausbildung, Erwerbsleben und Partnerschaft zu koordinieren versucht. Als potentielle Ursachen für gewollte Kinderlosigkeit – die vor allem bei Akademikerinnen verstärkt thematisiert wird – und allgemein veränderten Fertilitätsverhalten werden unter anderem Aspekte wie kinderunfreundliches gesellschaftliches Klima, fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen, Fehlen eines geeigneten Partners, individuelle Karriereorientierung, später Berufseinstieg oder auch ökonomische Unsicherheit angeführt (Dorbritz und Ruckdeschel 2007). Insbesondere bessere berufliche Aufstiegsmöglichkeiten, die das Ergebnis einer höher qualifizierenden schulischen und beruflichen Ausbildung darstellen, werden für Frauen zu einer Handlungsalternative und treten in Konkurrenz zu einer möglichen Elternschaft (Brüderl und Diekmann 1994).

3 Hypothesen

Die demografischen Veränderungen wie der Rückgang der Fertilität, der Anstieg der Scheidungshäufigkeit bei gleichzeitigem Rückgang der Heirats- und Wiederverheiraturaten werden als *zweiter demografischer Übergang* bezeichnet (Lesthaeghe 1992; van de Kaa 1987). In dessen Zuge bilden sich auch vormals seltene Lebensformen heraus. Beispielhaft ist hier das Vorkommen nichtehelicher Lebensgemeinschaften und Alleinerziehender zu nennen. Brüderl (2004) weist darauf hin, dass diese demographischen Prozesse nicht zwangsläufig auf Pluralisierung hinweisen müssen, sondern eine Herausbildung einer neuen Normalbiographie darstellen können, die die vormals normierende Wirkung der „traditionellen“ Biographie zu ersetzen vermag.

In Folge der oben beschriebenen Prozesse der Individualisierung, der sinkenden Fertilität und der Zurückdrängung „traditioneller“ Familienstandsbiografien, ist zu erwarten, dass sich auf der Individualebene im Kohortenvergleich veränderte Lebenslaufmuster finden. Das bedeutet, dass auf aggregierter Ebene eine empirische Um- bzw. Neuverteilung von (Lebenslauf-)Sequenzen zwischen verschiedenen Geburtskohorten beobachtet werden sollten. Es ist sowohl von inhaltlichen als auch zeitlichen Veränderungen in den Lebensläufen später geborener Generationen auszugehen. Des Weiteren sollten sich Unterschiede in den typischen Sequenzmustern zwischen ost- und westdeutschen, sowie im Ausland geborener Personen erkennen lassen, die auf kulturelle Unterschiede in den Werten und Normen hinweisen können. Im Folgenden werden konkrete Hypothesen aufgestellt, in welcher Form sich Lebensläufe verändern dürften.

a. Pluralisierung und Destandardisierung von Lebensläufen

- Individualisierungsprozesse sollten dazu führen, dass der Anteil dauerhaft lediger Personen in jüngeren Kohorten zunimmt.
- Individualisierungsprozesse sollten zudem dazu führen, dass aufgrund anwachsender Scheidungsraten und der abnehmenden Bedeutung der Ehe als Standardtypus, es in jüngeren Kohorten zu einem deutlichen Rückgang des Anteils von in erster Ehe lebender Personen kommen sollte. Gleichzeitig sollte durch Zunahme von Scheidungen die Wiederverheiratungswahrscheinlichkeit steigen.
- Individualisierungsprozesse sollten des Weiteren dazu führen dass die Zahl der Geburten pro Frau über Kohorten hinweg abnimmt, da alternative Lebensentwürfe auch ohne Kinder realisierbar sind.
- Durch die zu erwartende deutlich abnehmende Relevanz der „Normalfamilie“ und zunehmenden Scheidungs-/Wiederverheiratungsraten wird Raum für alternative Lebensläufe geschaffen. Folglich sollte die Heterogenität in den Familienstandssequenzen in jüngeren Kohorten zunehmen, Lebensläufe werden pluraler und inhomogener.

b. Zeitliche Verschiebungen im Lebenslauf

- Das Erstheiratsalter sowie das Alter bei Geburt des ersten Kindes werden in den jüngeren Generationen hinausgezögert und entsprechend ansteigen. Im Ergebnis sinkt die Fertilitätsrate für jüngere Kohorten. Bei älteren Kohorten ist zu beachten, dass durch die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges die Familienplanung aufgeschoben wurde.

c. Unterschiedliche Entwicklungen von Lebensläufen in Ost- und Westdeutschland

- Politische Rahmenbedingungen sowie unterschiedliche gesellschaftliche Normen und Werte werden zu deutlichen Differenzen zwischen ost- und westdeutschen Lebenslaufmustern führen. So ist es in Ostdeutschland vermutlich zu zeitigeren Familiengründungen gekommen, da Alleinstehende schlechter einen Anspruch auf eine eigene Wohnung durchsetzen konnten. Zudem kann vermutet werden, dass in Ostdeutschland Scheidungen eher gesellschaftlich akzeptiert wurden.
- Aufgrund der Systemunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland vor der Wiedervereinigung kann vermutet werden, dass sich jüngere Kohorten im Lebenslauf stärker unterscheiden als die Vorkriegskohorte, da letztere noch überwiegend im Deutschen Reich sozialisiert wurde.

d. Unterschiede in den Lebensläufen von Migranten

- Vor allem kulturelle als auch mit dem Prozess der Auswanderung verbundene Faktoren können zu Unterschieden zwischen Autochtonen und Personen mit Migrationshintergrund führen.

4 Datenbasis und Methoden

Die folgenden Analysen zur Veränderung von Lebensläufen verschiedener Kohorten basieren auf den Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) (Wagner et al. 2007). Das SOEP ist eine seit dem Jahr 1984 durchgeführte repräsentative Längsschnitterhebung von Personen und Haushalten in der Bundesrepublik Deutschland. Befragungspersonen sind alle Haushaltsmitglieder ab 16 Jahren, im Jahre 2009 waren dies mehr als 22.000. Die Stichprobe des SOEP umfasste im Jahre 2009 neun Teilstichproben. Neben spezifischen Migrantenstichproben und einem ostdeutschen Sample, dass bereits vor der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion im Juni 1990 erhoben wurde, beinhaltet das SOEP auch eine Hocheinkommensstichprobe zur adäquateren Beschreibung der Lebenslage von wohlhabenden Haushalten.

Zentrales Ziel des SOEP ist das Sammeln repräsentativer Mikrodaten über Personen, Haushalte und Familien zur Messung biografischer Verläufe für die Grundlagenforschung und Politikberatung in den Disziplinen der Sozial-, Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaften. Zu den Kernthemen der Befragung gehören Bevölkerung und Demographie, Arbeitsmarkt und Beschäftigungsdynamiken, Löhne, Einkommen und Sozialversicherung, die jedes Jahr erhoben werden. Daneben gibt es wechselnde Befragungsschwerpunkte zu ausgewählten Spezialthemen. Biografische Informationen u.a. zur Erwerbs-, Bildungs-, Migrations- und Familienbiografie als auch zur Fertilität werden seit 1988 mit einem eigenen Erhebungsinstrument einmalig erfasst und ermöglichen den Lebenslauf von erwachsenen Befragten vor der Teilnahme am SOEP zu beschreiben.³

Zentral für die folgenden Analysen sind die familienbiographischen Daten wie Familienstand und Elternschaft der Erhebungspersonen. Informationen zur Geburtenbiographie von Frauen werden seit Beginn des SOEP retrospektiv für alle Befragungspersonen ab 16 Jahren erfasst und mittels der jeweils aktuellen Befragung fortgeschrieben. Für Männer werden Angaben zur Vaterschaft erst seit 2001 erfragt. Entsprechend fehlen Informationen für männliche Befragungsteilnehmer, die nach 2001 an keinem Interview mehr teilgenommen haben oder die bereits zuvor einen Biographiefragebogen ausgefüllt haben. Für letztgenannte Gruppe liegen jedoch Angaben zu Geburten die nach 2001 stattgefunden haben vor.⁴

Neben der Geburtenbiografie wird seit der zweiten Welle des SOEP (1985) auch der Familienstand retrospektiv erfragt und mit jeder neuen Erhebungswelle aktualisiert. Die retrospektiv erhobenen Familienstandsbiografien geben Auskunft über Veränderungen von einem Jahr zum anderen, während mit jeder neuen Erhebungswelle auch Informationen auf monatlicher Basis zur Verfügung stehen. Grundlage für die hier durchgeführten Analysen bilden die biografischen Angaben auf Jahresbasis, da diese nicht nur für den jeweiligen Befragungszeitpunkt sondern auch retrospektiv über den gesamten Lebenslauf (seit dem 15. Lebensjahr) zur Verfügung stehen.

³ Vor 1988 wurden biografische Informationen im Rahmen der Standard-Personenfragebögen und als Zusatzfragen bei neuen Befragungspersonen retrospektiv erhoben.

⁴ Für eine ausführliche Beschreibung der Biografiedaten im SOEP vgl. Frick und Lohmann (2010).

Angaben zum Familienstand liegen für die Gruppen der Ledigen, Verheirateten, Geschiedenen und Verwitweten vor. Eine Unterscheidung zwischen zusammen und getrennt lebenden verheirateten Paaren sowie nicht ehelichen Partnerschaften kann nicht vorgenommen werden. Dies impliziert, dass der Status „ledig“ bzw. „alleinstehend“ auch Personen erfasst, die einen Partner haben, jedoch nicht verheiratet sind. Inwiefern sich nicht eheliche Partnerschaftsformen im Vergleich zu Ehen entwickeln, kann somit nicht direkt untersucht werden. Gleichwohl sollten im Hinblick auf die Ergebnisse der deskriptiven Analysen eventuelle Veränderungen des Familienstandes ledig vor diesem Hintergrund interpretiert werden.

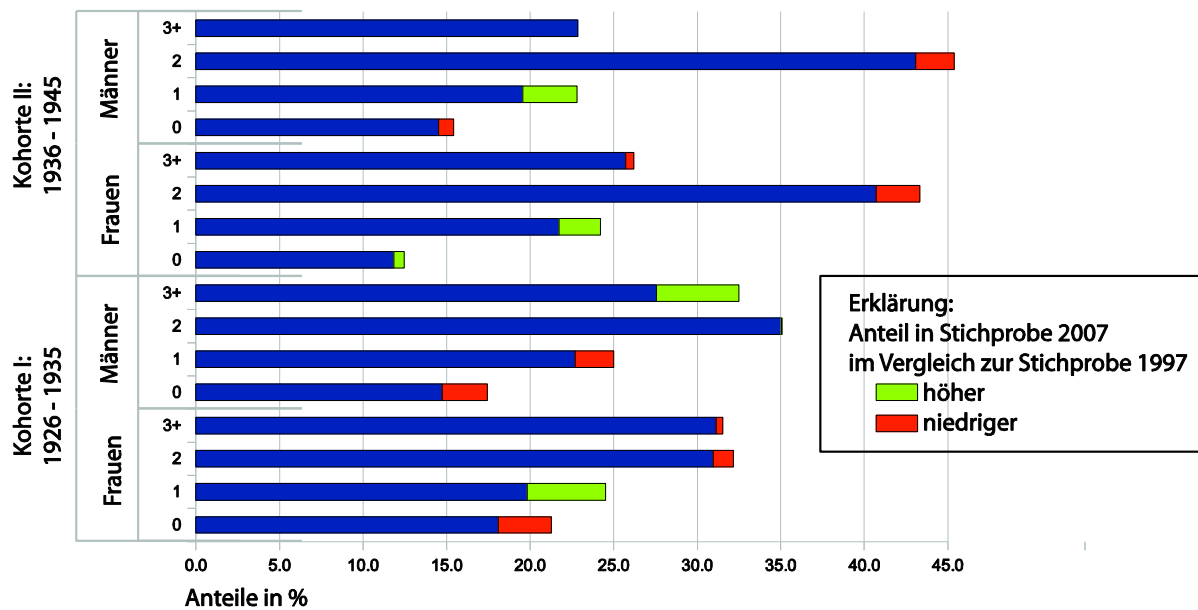
Aufgrund des retrospektiven Charakters der Befragung ergeben sich Spielräume für Ungenauigkeiten durch Erinnerungsfehler.⁵ Es ist zu erwarten, dass die Angaben zum Familienstand, die länger zurückliegen öfter vergessen oder ungenau berichtet werden als aktuelle Angaben. Gleichzeitig ist zu beachten, dass mit jeder neuen Befragungswelle des SOEP der Familienstand auf monatlicher Basis abgefragt wird. Diese Information wird (nach Konsistenzprüfungen) in eine jährliche Variable überführt, mit der die jahrgangsweise Familienstandsbiografie fortgeschrieben wird. Im Zuge dieser Komprimierung geht ein Teil der vorhandenen Variabilität verloren.⁶

Die Grundgesamtheit der Untersuchung umfasst die Wohnbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland in privaten Haushalten des Jahres 2007 und basiert damit im Querschnitt auf der 24. Welle des SOEP. Personen in Anstalten (z.B. Altersheime, etc.) wurden von der Analyse ausgeschlossen. Im Folgenden werden nur ausgewählte Kohorten für die Veränderung von Lebensläufen analysiert. Dies umfasst die Personen der Geburtsjahrgänge 1926 bis 1965, also derjenigen die im Jahre 2007 zwischen 42 und 81 Jahre alt waren. Insbesondere für die älteren Geburtskohorten (1926 bis 1945) sind Verzerrungen durch sozialdifferentielle Mortalität zu erwarten, da durch das gewählte Design Personen von der Analyse ausgeschlossen sind, die vor dem Jahr 2007 verstarben. Um die Selektivität zu überprüfen, wurden ausgewählte Kennziffern für die Befragungspersonen des Jahres 1997 untersucht (siehe Anhang). So werden Kinderlose in der ältesten Kohorte (1926-1935) systematisch leicht unterschätzt, während Männer mit drei und mehr Kindern und Frauen mit einem Kind leicht überschätzt werden (Abb. 1). Im Kohortenvergleich sind nennenswerte Unterschiede nur für die Jahrgänge der 1926-1935 Geborenen festzustellen. Insgesamt ist das Ausmaß der Verzerrung aber moderat.

⁵ Hierzu gehören auch Inkonsistenzen bei überlappenden Stati.

⁶ Daneben können sich die generierten jährlichen Angaben aufgrund von Konsistenzprüfungen von den monatlichen Angaben unterscheiden (vgl. Frick und Lohmann 2010).

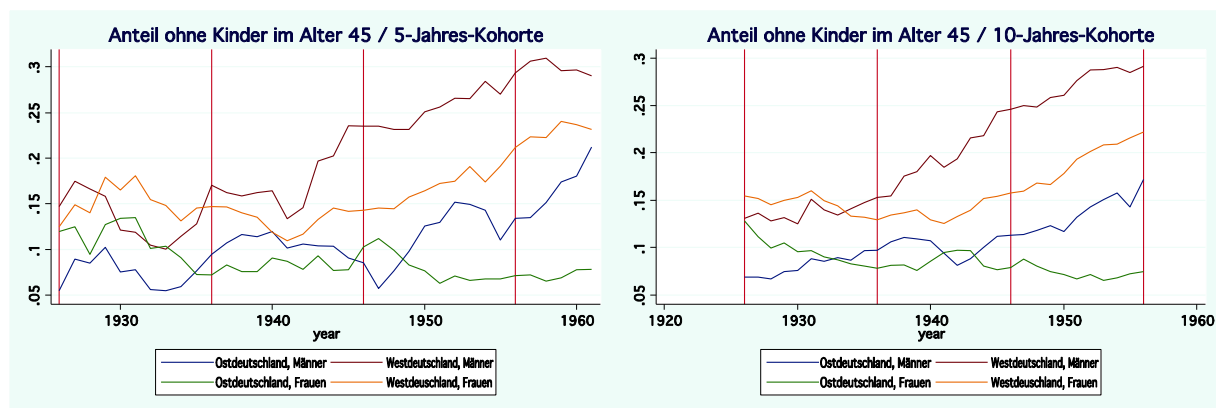
Abbildung 1: Zahl der Kinder nach Geschlecht und Kohorte 1997 und 2007



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Die hier verwendete Untersuchungspopulation der Geburtsjahrgänge 1926 bis 1965 wird in Kohorten unterteilt, die jeweils 10 Jahrgänge umfassen. Diese Entscheidung ist der Größe der Stichprobe geschuldet, da eine weitere Disaggregation zu Verzerrungen für kleinere Teilgruppen führen würde. Eine alternative Unterteilung nach 5-Altersjahrgängen führt bereits zu erratischen Ausschlägen für die Gruppe der dauerhaft kinderlosen (Abb. 2) im Vergleich zu der hier gewählten Unterteilung nach 10 Geburtsjahrgängen.

Abbildung 2: Anteil dauerhaft kinderloser Personen, Vergleich 5-Jahres- und 10-Jahres-Kohorten



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

4.1 Datenmodifikationen

Die biographischen Informationen liegen im SOEP als Spell-Daten vor. Ein Spell beschreibt die Periode, die eine Person in einem gegebenen Zustand (z.B. ledig) verbracht hat. Die Spell-Daten wurden so aufbereitet, dass unterjährige Veränderungen, beispielsweise eine Scheidungsepisode, die im gleichen Jahr begann und endete, als ein ganzes Jahr gezählt wurde. Um aber logisch konsistente Le-

bensläufe zu generieren, wurden nachfolgende Spells innerhalb desselben Jahres zeitlich verschoben. Damit wird gewährleistet, dass ein Übergang aus einer ersten in eine zweite Ehe auch nur durch eine dazwischenliegende Scheidungsphase stattfinden kann. Für Fälle lückenhafter Lebensläufe, die zum Endzeitpunkt der Betrachtung den Status ledig aufweisen, wird zudem die Annahme getroffen, dass sie ihr gesamtes Leben ledig waren.

Informationen zur Geburtsbiografie von Männern liegen im SOEP nur zu gut der Hälfte vor (Tabelle 1). Für Fälle mit fehlenden Informationen wurden Angaben zur Elternschaft aus anderen Variablen im SOEP abgeleitet. Hierbei wurde folgende Priorisierung vorgenommen:⁷ Sind Befragter und Partnerin zum ersten Mal verheiratet, wird die Geburtsinformationen der Partnerin übernommen. Außereheliche Kinder mit einer anderen Partnerin werden dadurch unterschätzt. Trifft die erste Bedingung nicht zu, so werden Informationen über Kinder aus den Fragen zum sozialen Netzwerk abgeleitet.

Tabelle 1: Ursprung der Geburtsinformationen

Quelle	Frauen	Männer
Aus der eigenen Geburtsbiografie	7278	3349
Aus der Geburtsbiografie des Partners	4	1922
Soziale Netzwerkabfrage 2005	13	1599
Insgesamt	6870	7295

Quelle: SOEP v24.

Eine weitere Datenmodifikation betrifft die Geburtsjahrgänge von 1963 bis 1965. Diese sollen im Hinblick auf die Geburts- und Familienbiographie mit früheren Kohorten verglichen werden, wobei hier unterstellt wird, dass die Fertilität bis zum 45. Lebensjahr abgeschlossen ist. Im Untersuchungsjahr 2007 hatten die genannten Jahrgänge das 46. Lebensjahr noch nicht erreicht. Diese Lücke wurde durch die vorliegenden Daten der SOEP-Erhebungen 2008 und 2009 vervollständigt. Falls zwischen 2007 und 2009 einzelne Befragungspersonen aus der Erhebung ausgefallen sind, wurde der letzte Familienstand bis zum Alter 45 fortgeschrieben.

Teilgruppen mit nur einer geringen Zahl von Beobachtungen wurden zusammengefasst. Dies betrifft Eltern mit mehr als drei Kindern, die zur Gruppe der Eltern mit drei und mehr Kindern zusammengefasst wurden. Auch die Anzahl von Ehen, Scheidungen und Verwitwungen wird im Weiteren auf zwei (und mehr) beschränkt.

4.2 Imputationen bei fehlenden Angaben zum Familienstand

Zeiten in denen der Familienstand der Person gänzlich unbekannt ist, aber auch Zeiträume, für die ein bestimmtes Ereignis, beispielsweise der Bestand einer Ehe, bekannt ist, der Zeitpunkt des Eintritts aber nicht erfasst wurde, führen zu Lücken in den Familienstandsbiografien. Diese Lücken werden mittels Imputation für insgesamt 359 Personen aufgefüllt.

Die Imputation fehlender Informationen zum Familienstand wurde auf Basis eines „Nearest Neighbor-Verfahrens“ durchgeführt, d.h. es wird nach einer Person mit möglichst identischen Eigenschaften gesucht, die dazu genutzt werden die fehlenden Informationen zu ersetzen. Die Ähnlichkeit wird

⁷ Bei weiteren fehlenden Antwortangaben wurde auf Basis des Heiratsalters bzw. bei unverheirateten durch Verwendung des Alters getrennt nach Alterskohorte, Geschlecht und Region eine Ersetzung auf Basis des jeweiligen Medians vorgenommen.

durch eine mehrdimensionale Distanz auf Basis von Matchingvariablen bestimmt. Die Berechnung der Ähnlichkeit erfolgt mithilfe der Mahalanobis-Distanz (Mahalanobis 1936).⁸ Diese Methode hat gegenüber anderen Distanzmaßen (beispielsweise der euklidischen Distanz) den Vorteil, dass etwaige Kovarianzen zwischen den gewählten Matchingvariablen berücksichtigt werden. Zur Wahrung der strukturellen Unterschiede im Hinblick auf die Familienbiografien von Ost- und Westdeutschen als auch zwischen den Geschlechtern und Alterskohorten wurden Ähnlichkeitsdistanzen nur innerhalb der jeweiligen Imputationsklassen („Slice-Variablen“) bestimmt (zur Beschreibung von Slice- und Matchingvariablen siehe Rasner et al. 2011). Wie jedes Imputationsverfahren kann es auch bei der hier verwendeten Methode zu einer Unterschätzung der Varianz bei den imputierten Fällen kommen, was sich vermutlich in einer Unterschätzung von atypischen bzw. unsteten Familienbiographien äußern dürfte.

Die Wahl der Matchingvariablen erfolgte unter Maximierung der zur Verfügung stehenden Information für unterschiedliche Typen von Lücken. Abbildung 3 fasst die fünf Typen von Lücken zusammen und listet die gewählten Matchingvariablen sowie die entsprechenden Imputationsklassen auf. Des Weiteren werden für jeden Typus die Zahl der fehlenden Fälle bzw. Imputationen ausgewiesen.

- Typ 1: Lücken zu Beginn der Familienstandsbiografie;
- Typ 2: Zwischen dem 15. und 45. Lebensjahr liegen keinerlei Informationen zum Familienstand vor;
- Typ 3: Lücken am Ende der Familienstandsbiografie;
- Typ 4: Lücken in der Mitte der Familienstandsbiografie;
- Typ 5: Der Familienstand ist bekannt, der Zeitpunkt des Wechsels des Familienstands ist aber unklar.

Die Imputation des ersten Lückentyps erfolgt über die Matchingvariablen Alter, Anzahl der Kinder, Anzahl der Ehe, der Scheidungen und Verwitwungen innerhalb der jeweiligen Imputationsklassen. Die fehlenden Angaben werden dann mit den Informationen der Person ersetzt, deren Familienstandsbiografie auf Basis der Matchingvariablen am ähnlichsten ist. Bei 28 Personen lagen keinerlei Informationen zur Familienstandsbiografie vor, bzw. es konnte kein geeigneter Matchingpartner innerhalb der gewählten Klassen und den unterstellten Matchingvariablen gefunden werden. Für diese wurde ein vereinfachtes Imputationsverfahren angewendet, welches zum Matching nur die Variablen Alter und Anzahl der Kinder berücksichtigte.

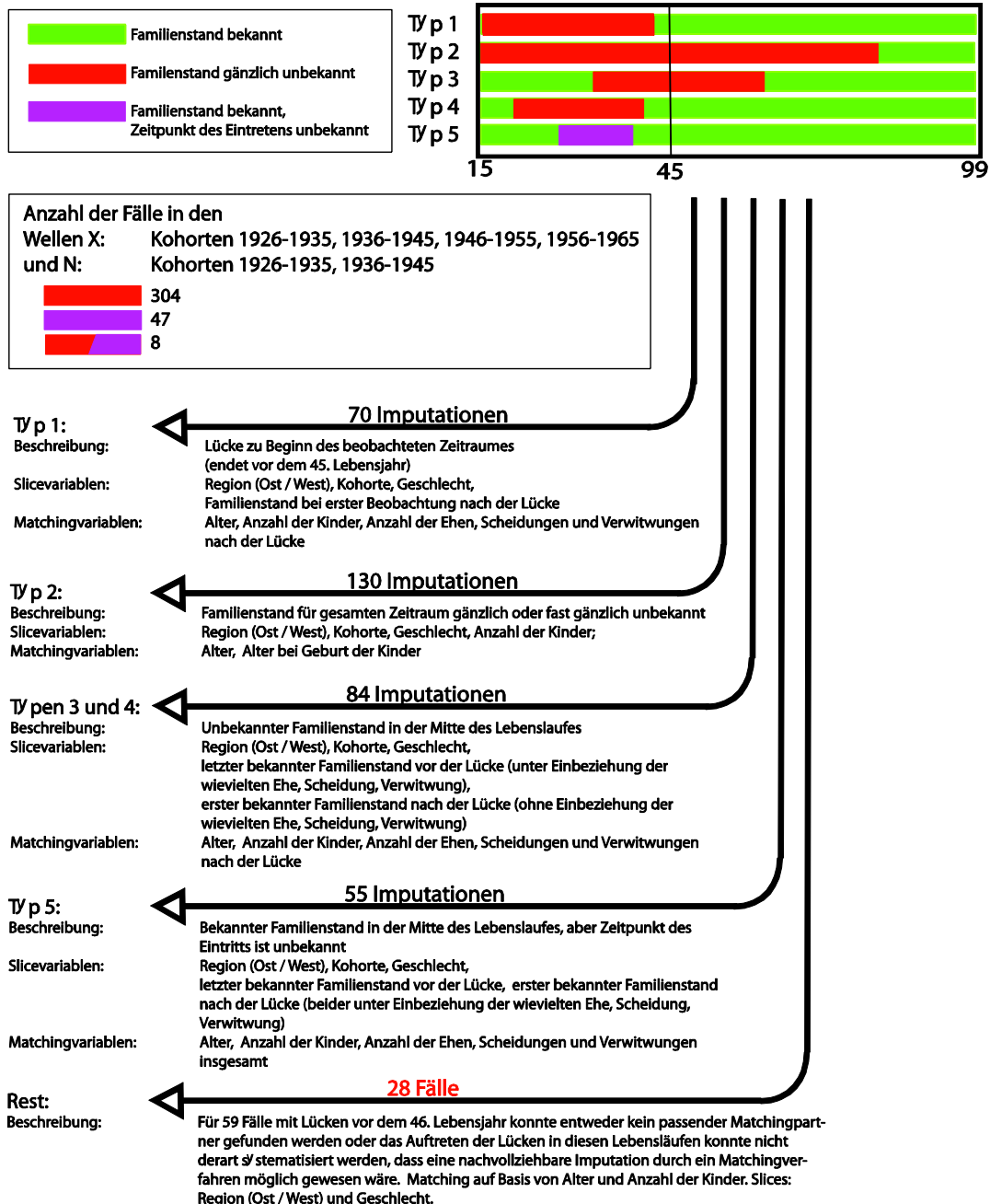
⁸ Die Mahalanobis Distanz wird unter Verwendung des Stata Ado-Files *mahapick* berechnet (Kantor 2006).

Abbildung 3: Imputation bei unvollständigen Familienstandsinformationen

Imputationen bei unbekannten Familienstandssequenzen

Nearest Neighbour mit Mahalanobis-Distanzen

Identifizierte Lückenschemata:



Quelle: Eigene Darstellung

5 Ergebnisse

Die folgenden Analysen beziehen sich auf die Population der Geburtskohorten der Jahre 1926 bis 1965. Für diese wird nur die Altersspanne von 15 bis 45 Jahre untersucht, da bis zu einer Altersgrenze von 45 Jahren die Fertilität von Frauen nahezu vollständig abgeschlossen ist. Eine weitere Beschränkung auf diese Altersspanne ergibt sich daraus, dass für die jüngsten Geburtsjahrgänge nur der Lebenslauf bis zum 45. Lebensjahr vorliegt und dieser im Hinblick auf eine zunehmende Pluralisierung mit früheren Geburtskohorten verglichen werden soll. Neben einfachen deskriptiven Kennzahlen wie Bevölkerungsanteilswerte differenziert nach Familienstand und Kinderzahl werden auch Verweildauern in einem bestimmten Status dargestellt (Abschnitt 5.1). In einem zweiten Abschnitt (5.2) werden Konzentrationsmaße auf Basis von Familienstandssequenzen präsentiert, um die These der zunehmenden Pluralisierung und Destandardisierung von Familienbiographien zu überprüfen. Ergänzt werden die Befunde durch eine Clusteranalyse (Abschnitt 5.3) unter Verwendung der Methode des Optimal Matching (Aisenbrey 2000).

5.1 Befunde zu den aufgestellten Hypothesen

5.1.1 Individualisierung von Lebensläufen

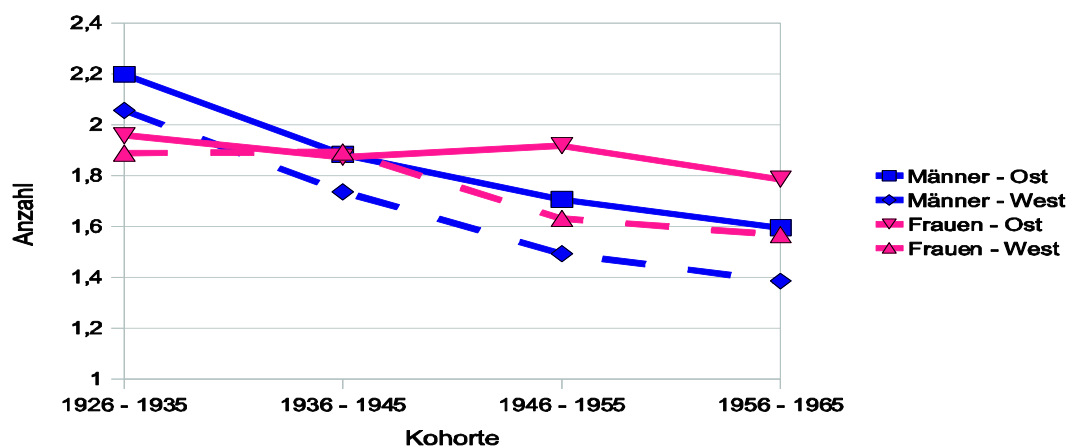
Ausgehend von der Annahme (Hypothese 1), dass Individualisierungsprozesse einen Anstieg der dauerhaft Ledigen nach sich ziehen, wird zunächst die Entwicklung des Anteils der dauerhaft Ledigen analysiert. Der Anteil der dauerhaft Ledigen unter allen Männern steigt im Kohortenvergleich merklich und kontinuierlich von rund vier Prozent in der ersten Kohorte (1926 - 1935) auf knapp 17 Prozent in der Kohorte der Babyboomer (1956 - 1965) (Tabelle 2). Im Vergleich zu westdeutschen Männern (Tabelle 4) bleiben Ostdeutsche (Tabelle 3) seltener dauerhaft ledig. Bei den Frauen nimmt der Anteil der dauerhaft Ledigen vor allem in Westdeutschland zu, ist jedoch im Vergleich zu den Männern auf einem niedrigeren Niveau. Für ostdeutsche Frauen gilt, dass der Anteil der Ledigen in der Kriegskohorte der 1936-1945 geborenen mit nur drei Prozent am niedrigsten ist, seitdem aber ansteigt und für die Babyboomer mit knapp neun Prozent nahezu verdreifacht hat (Tabellen 5, 6 und 7).

Die zweite Hypothese geht davon aus, dass der Anteil der Personen, die dauerhaft in der ersten Ehe leben, abnimmt. Dies kann eindrucksvoll bestätigt werden. Vergleicht man den Familienstand bis zum 45. Lebensjahr über die vier Kohorten, so wird der Bedeutungslust der ersten Ehe deutlich. Während bei den Männern der Vorkriegskohorte (1926-1935) noch knapp 90 Prozent in erster Ehe lebten, hat sich dieser Anteil bei der Nachkriegskohorte (1946-1955) auf 63 Prozent reduziert. Der Abwärtstrend setzt sich für die Babyboomer nicht weiter fort, sondern der Anteil der dauerhaft in erster Ehe Lebenden verbleibt auf diesem Niveau. Dieser Trend ist dabei sowohl für Ost- als auch für Westdeutschland zu konstatieren. Für Frauen zeigt sich ein vergleichbares Muster, wenngleich der Rückgang von einem niedrigeren Ausgangsniveau bei der ältesten Kohorte (1926-1935) geprägt ist, denn diese waren damals nur zu gut drei Viertel in erster Ehe verheiratet. Auch der Rückgang fällt mit rund 20 Prozentpunkten schwächer als bei den Männern aus.

Spiegelbildlich gewinnt der Anteil der Wiederverheirateten an Relevanz. Für Frauen kann eine Verdoppelung des Anteils an Wiederverheirateten von 16 auf 36 Prozent von der ältesten zur jüngsten Alterskohorte festgestellt werden, bei den Männern ist der relative Zuwachs von 6 auf gut 21 Prozent ausgeprägter. Im Gegensatz zu den Frauen wird ein vorübergehender Höhepunkt bereits für die Nachkriegskohorte (1946-1955) mit knapp 25 Prozent erreicht.

Eine weitere Hypothese geht davon aus, dass die durchschnittliche Zahl von Kindern über Kohorten hinweg abnimmt, was anhand von Abbildung 4 klar bestätigt werden kann. Die durchschnittliche Kinderzahl sinkt stetig von rund 2,1 auf 1,5 bei allen Männern. Für Frauen ist der Rückgang weniger stark ausgeprägt und unterscheidet sich zwischen den Regionen. Getrieben wird die Entwicklung von einem starken Geburtenrückgang für westdeutsche Frauen auf durchschnittlich 1,6 Kinder pro Frau in der Kohorte der Babyboomer, während es zu einem eher moderaten Rückgang für ostdeutsche Frauen auf 1,8 Kinder gekommen ist. Als erklärende Faktoren sind insbesondere in Westdeutschland Kinderlosigkeit und der Rückgang von Familien mit drei und mehr Kindern zu nennen. Auffallend ist das Ergebnis für ostdeutsche Frauen, da hier im Gegensatz zu Westdeutschland Kinderlosigkeit an Bedeutung verloren hat. Waren in der Vorkriegskohorte (1926-1935) noch mehr als jede zehnte Frau ohne Kinder, so hat sich dieser Wert für die Babyboomer auf etwa jede 15. Frau reduziert. Westdeutsche Babyboomer Frauen sind mit 23 Prozent gut 3,5-mal häufiger kinderlos. Für Männer sind im Hinblick auf Kinderlosigkeit die regionalen Unterschiede etwas schwächer ausgeprägt.

Abbildung 4: Durchschnittliche Anzahl von Kindern nach Region und Geschlecht



Quelle: Eigene Berechnung, SOEP v24

Im Hinblick auf eine Pluralisierung von Lebensläufen interpretieren wir veränderte Verweildauern in einem Familienstand als potentiellen Indikator für einen gesellschaftlichen Wandel. Insgesamt wird eine Verweildauer von 31 Jahren, d.h. zwischen dem 15. und 45. Lebensjahr betrachtet. Hierbei ist zunächst einmal nur die Dauer von bestimmten Familienständen relevant und nicht deren genaue zeitliche Verortung oder Abfolge.

Vor dem Hintergrund der bereits dargestellten Ergebnis zum Anteil der dauerhaft Ledigen nimmt die Dauer im Zustand „ledig“ über die Kohorten hinweg erwartungsgemäß zu. Verbrachten die Männer der Vorkriegskohorte (1926-1935) lediglich 12 Jahre in diesem Familienstand, so macht dies bei den Baby-Boomern bereits knapp 15,5 Jahre aus. Entsprechend rückläufig ist die Verweildauer in einer ersten Ehe von 18,5 Jahre auf etwas mehr als 13 Jahre. Die durchschnittliche Dauer, die eine Person im Zustand „geschieden“ lebt hat sich hingegen nur leicht verlängert. Bei der ältesten Kohorte (1926-1935) war dies im Durchschnitt gerade einmal ein Vierteljahr, wohingegen bei den Babyboomern immerhin knapp 1,5 Jahre in diesem Status verbracht werden. In diesem Zusammenhang ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die Familienbiografien nur bis zum 45. Lebensjahr abgebildet werden. Etwaige Scheidungen zu einem späteren Zeitpunkt und damit verbunden auch längere Verweildauern im Zustand „geschieden“ finden somit hier keine Berücksichtigung, obwohl generell von einem An-

stieg der Scheidungshäufigkeit auch im späteren Lebensalter auszugehen ist (Rasner 2012). Aus diesem Grund lassen sich auch für den Status Verwitwung keine Veränderungen feststellen. Auch hier gilt, dass eine Verwitwung vor dem 45. Lebensjahr ein seltenes Ereignis ist. Außerdem sind Männer generell seltener von Verwitwung betroffen als Frauen, weil sie im Schnitt zwei bis drei Jahre älter als ihre Ehefrauen sind und die Lebenserwartung von Frauen, die der Männer um mehr als fünf Jahre übersteigt.

Für die Frauen gilt folgendes: Der Rückgang der Dauer einer ersten Ehe ist in vergleichbaren Ausmaß wie für die Männer zu beobachten. Die Zeiten in denen in Scheidung gelebt wird nehmen auch bei den Frauen zu, jedoch kommt dies in Ostdeutschland häufiger vor und dauert auch länger an. Wurden bei der ältesten Kohorte (1926-1935) gut 1,3 Jahre in Scheidung verbracht, so hat sich die Dauer für die ostdeutschen Babyboomer auf 3,4 Jahre deutlich erhöht. Die stärkere ökonomische Eigenständigkeit ostdeutscher Frauen aufgrund dauerhafter Erwerbsbeteiligung, die geringere Verbreitung religiöser Bindungen und der höhere Anteil von Frauen, die eine Scheidung in der Elterngeneration erlebt haben (Böttcher 2006), erklären die Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Frauen in Bezug auf die Scheidungshäufigkeit und die Anzahl der Jahre, die Frauen im Status „geschieden“ verbringen. Außerdem wurde in der DDR zu einem früheren Zeitpunkt das Scheidungsrecht reformiert. Die Ablösung des Schuldprinzips durch das Zerrüttungsprinzip im Jahr 1965 hat zu einer Enttabuisierung von Scheidung beigetragen und Frauen den Weg aus der Ehe wesentlich erleichtert (Boele-Woelki et al. 2004). In Westdeutschland wurde das Scheidungsrecht dahingehend erst im Jahr 1977 reformiert.

Deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen liegen auch für die Zeit als ledige Person vor. Während Männer immer länger den Status ledig einnehmen, reduziert sich die Verweildauer vor allem in Ostdeutschland von mehr als 10 Jahren für die älteste Kohorte auf 7,7 Jahre für die Nachkriegskohorte (1946-1955) und steigt dann für die Babyboomer wieder leicht an. Dieser U-förmige Verlauf ist auch für westdeutsche Frauen festzustellen, jedoch erreichen westdeutsche Babyboomer Frauen die höchste Verweildauer als Ledige mit 12 Jahren. Letztlich gilt für den Status Verwitwung, dass dieser auch für Frauen bis zum 45. Lebensjahr ein seltenes Ereignis ist und über die Kohorten hinweg an Bedeutung verloren hat. Vor dem Hintergrund der stetig ansteigenden Lebenserwartung ist aber davon auszugehen, dass der Anteil der Verwitwungen auch in höheren Lebensaltern über die Kohorten und Geschlechter hinweg abnehmen wird (Oeppen und Vaupel 2002).

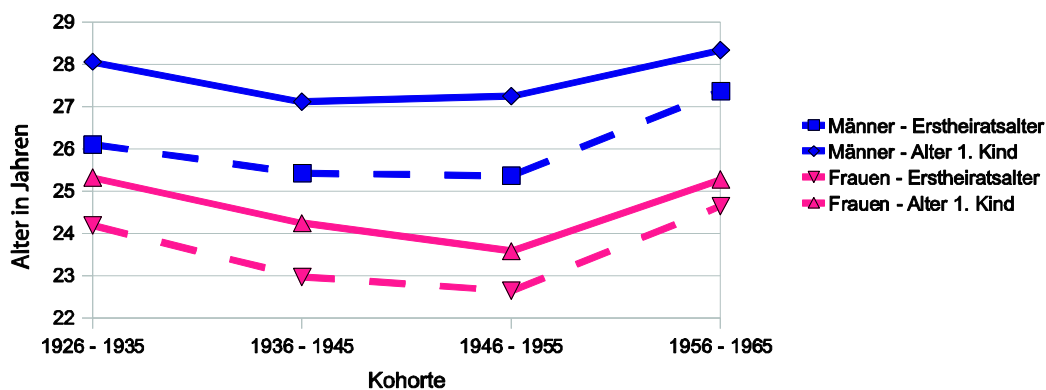
Den oben hergeleiteten Hypothesen folgend, werden die Lebensläufe der jüngeren Kohorten aufgrund von Individualisierungsprozessen durch eine stärkere Inhomogenität und Pluralität gekennzeichnet sein. Um diese Annahme zu überprüfen, werden im Folgenden Heiratsbiografien untersucht, die in den älteren Vergleichskohorten relativ selten vorkamen. Dies betrifft in erster Linie Personen mit Mehrfachehen, die mehr als einmal verheiratet waren differenziert nach der Anzahl der Kinder. Während Mehrfachehen bei Frauen in der ältesten Kohorte in deren 45. Lebensjahr nur bei etwas mehr als drei Prozent vorkamen, steigt dieser Anteil über die Kohorten hinweg bis zu den Babyboomern auf knapp 15 Prozent – dies gilt sowohl in Ost- wie in Westdeutschland. Innerhalb der Gruppe der mehrfach Verheirateten lassen sich jedoch unterschiedliche Trends beobachten. Für Mehrfachehen mit zwei und mehr Kindern ist ein Zuwachs von rund vier Prozentpunkten festzustellen, während Mehrfachehen ohne Kinder über die Kohorten hinweg nur mit rund einem Prozentpunkt an Bedeutung gewonnen haben. Dieser Befund ist insofern bemerkenswert, da der Anteil der kinderlosen Frauen über die Kohorten hinweg gestiegen ist, sich das in den Mehrfachehen aber nicht niederschlägt.

Ergänzt werden diese Befunde um Ergebnisse zur Scheidungshäufigkeit bis Alter 45 im Kohortenvergleich, die an dieser Stelle nur für Frauen diskutiert werden. Sowohl für ostdeutsche als auch für westdeutsche Frauen ist ein klarer Trend zu einer höheren Scheidungshäufigkeit zu beobachten. In der ältesten Vorkriegskohorte (1926-1935) hatten in Westdeutschland weniger als 10 Prozent eine Scheidung durchlebt, während bei den Babyboomern knapp 28 Prozent schon eine Ehe hinter sich hatten. Für ostdeutsche Frauen fällt der Zuwachs mit mehr als 20 Prozentpunkten genauso stark aus, doch haben insgesamt mehr ostdeutsche Frauen eine Scheidung durchlebt. Bei den Babyboomern macht der entsprechende Anteil 35% aus. Beide Befunde – einerseits eine zunehmende Zahl von Geschiedenen als auch andererseits zunehmende Mehrfachehen auch oder sogar trotz mehrerer Kinder – können als Hinweis für eine stärkere Pluralität und Inhomogenität von Lebensläufen gewertet werden.

5.1.2 Zeitliche Verschiebungen im Lebenslauf

Sowohl das Erstheiratsalter als auch das Alter bei der Geburt des ersten Kindes verhalten sich über die Kohorten hinweg nicht linear sondern tendenziell U-förmig, wobei regelmäßig ein deutlicher Sprung von der Nachkriegskohorte (1946-1955) zur Kohorte der Babyboomer zu beobachten ist (Tabelle 5 und Abb. 5). So sinkt das Erstheiratsalter zunächst von 26,1 Jahren für die älteste Kohorte auf 25,3 Jahre für die Nachkriegskohorte und steigt dann wieder auf 27,3 Jahre für die Babyboomer an. Frauen sind im Schnitt etwa drei Jahre jünger bei Erstheirat, entsprechend ist für diese ein ebenso u-förmiger Verlauf zu beobachten.

Abbildung 5: Erstheiratsalter und Alter bei der Geburt des ersten Kindes



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Die Geburt des ersten Kindes verzögert sich in gleichem Maße wie das Erstheiratsalter ansteigt, jedoch sind Unterschiede zwischen Ost und West zu beachten. Während ostdeutsche Frauen in der ältesten Kohorte noch mit durchschnittlich 24 Jahren zum ersten Mal Mutter wurden, verschob sich dieses Alter bei den Babyboomern auf 22,5 Jahre. Bei westdeutschen Frauen ist das Alter bei Geburt des ersten Kindes durchweg höher. Das niedrigste Alter weisen die mittleren Kohorten (1936-45 und 1946-55) mit rund 24 Jahren auf, bei der ältesten Kohorte und bei den Babyboomern findet die erste Geburt rund zwei Jahre später statt.

Trotz des vergleichbar hohen Alters bei der ersten Eheschließung und der Geburt des ersten Kindes für die älteste Kohorte (1926-1935) und die Babyboomer (1956-1965), sind die Gründe für diese ko-

hortenspezifischen Ähnlichkeiten höchst verschieden. Für die Vorkriegskohorte sind die beiden Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise in den späten 1930er Jahre zu nennen. Insbesondere die beiden Weltkriege haben zu einer Dezimierung der Kohorten im sogenannten reproduktionsfähigen Alter beigetragen, was vor allem für Frauen die Partnerfindung erschwert hat. Darüber hinaus hat die unsichere wirtschaftliche und politische Lage, aber auch die jahrelange Kriegsgefangenschaft vieler Soldaten zu einem Aufschub von Schwangerschaften und für einen nicht unerheblichen Anteil der Frauen auch zu einer dauerhaften Kinderlosigkeit geführt. Das hohe Erstheiratsalter bei der jüngsten Kohorte ist eher auf die stärkere Verbreitung eheähnlicher Formen des Zusammenlebens zurückzuführen. In diesen Partnerschaftskonstellationen wird häufig erst nach vielen Jahren des Zusammenlebens eine Ehe geschlossen. Der Aufschub von Eheschließung und Geburt des ersten Kindes ist auch eine Folge der höheren Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen in den jüngeren Kohorten. Über die Zeit haben diese Entwicklungen zu einem Bedeutungsverlust der ökonomischen Erwägungen in der Entscheidung für die Eheschließung geführt.

5.1.3 Unterschiedliche Entwicklungen von Lebensläufen in Ost- und Westdeutschland

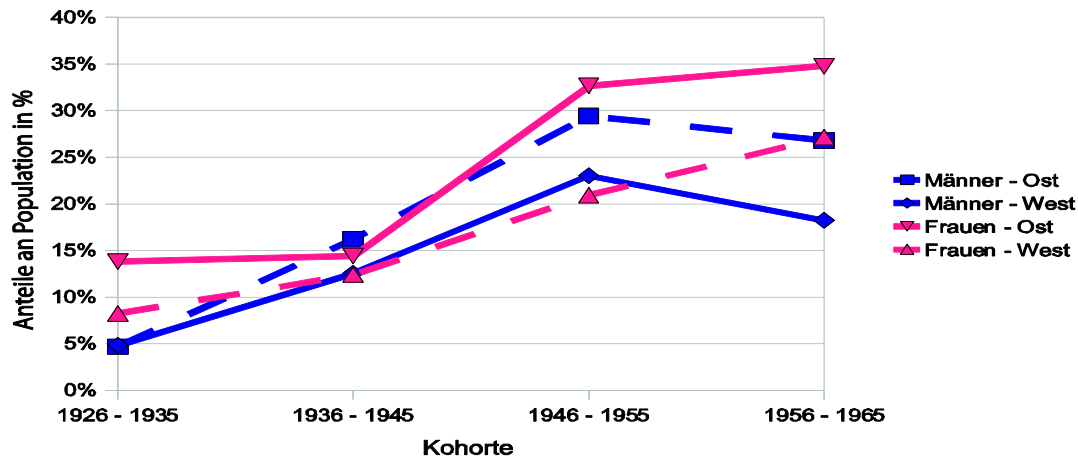
Erwartungsgemäß sind die Unterschiede in den Familien- und Fertilitätsbiographien der älteren Kohorten in Ost- und Westdeutschland aufgrund der gemeinsamen Sozialisation im Deutschen Reich gering. Unterschiedliche Dynamiken zeigen sich hingegen für die beiden jüngeren Analysekohorten. Im Hinblick auf die Zahl der Kinder zeigt sich bei den Frauen die größte Differenz in der Nachkriegskohorte (1946-1955). Diese ist unter anderem auf Unterschiede in der Familienpolitik in der ehemaligen DDR und der BRD zurückzuführen. Spezielle familienfördernde Maßnahmen wie Kindergeld, Krediterlasse nach der Geburt von Kindern oder Bevorzugung in der Vergabe von Wohnraum führten zu einem Anstieg der Fertilität vor allem in den 1970er Jahren. Diese Maßnahmen kamen häufig Familien mit mehreren Kindern (3 und mehr Kindern) zugute. Außerdem war die Kinderbetreuungsinfrastruktur in Ostdeutschland so ausgebaut, dass Müttern eine Erwerbstätigkeit auch mit Säuglingen und Kleinkindern problemlos möglich war (Kreyenfeld 2003). Aufgrund der Erfahrungen im Nationalsozialismus wurden in Westdeutschland keine politischen Maßnahmen mit dem expliziten Ziel der Geburtenförderung eingeführt. Das familialistische Wohlfahrtsregime und die starke Verankerung des Male-Breadwinner Modells, die eine unzureichende Versorgungsstruktur für Kinderbetreuung nach sich zog, führte zu entsprechend geringeren durchschnittlichen Fertilitätsraten.

Beim Erstheiratsalter nimmt die Differenz über die Kohorten hinweg zwischen Ost- und Westdeutschland immer mehr zu, was sich mit den Befunden anderer Studien deckt. Waren dies bei der ältesten Kohorten weniger als ein Jahr, so heiraten westdeutsche Babyboomer-Frauen erst 2,5 Jahre später als ihre ostdeutschen Geschlechtsgenossinnen. Die frühe Heirat in Ostdeutschland wurde häufig als Reaktion auf das repressive Regime in der DDR interpretiert. Familie war demnach ein wichtiger Rückzugsort und gewann über die Zeit an Bedeutung (Kreyenfeld 2003).

Im Hinblick auf den Anteil von jemals geschiedenen Frauen zeigt sich ein uneinheitliches Ergebnis (Abb. 5). Den geringsten Unterschied im Anteil von jemals geschiedenen Frauen zwischen den Regionen liegt für die Kriegskohorte (1936-45) mit weniger als zwei Prozentpunkten vor. Danach folgt die Vorkriegskohorte mit 5,5 Prozentpunkten Differenz und der größte Unterschied zeigt sich für die Nachkriegskohorte mit mehr als 10 Prozentpunkten. Insgesamt gilt, dass ostdeutsche Frauen sich deutlich häufiger scheiden lassen als westdeutsche Frauen, was unter anderem auf ihre stärkere Erwerbsneigung und damit verbundene ökonomische Eigenständigkeit, aber auch die weitere Verbreitung von Scheidungen in der Elterngeneration und den schwächeren religiösen Bindungen in

Ostdeutschland zurückzuführen ist (Böttcher 2006). Für Männer nimmt die Differenz im Anteil der Geschiedenen mit jeder Kohorte immer mehr zu und erreicht bei den Babyboomer-Männern knapp 10 Prozentpunkte. Betrachtet man dagegen alternativ die Verweildauern in einer ersten Ehe zwischen den beiden Landesteilen, so liegen nur geringe Differenzen auch über Kohorten hinweg vor.

Abbildung 6: Scheidungen bis zum Alter 45 in Ost- und Westdeutschland

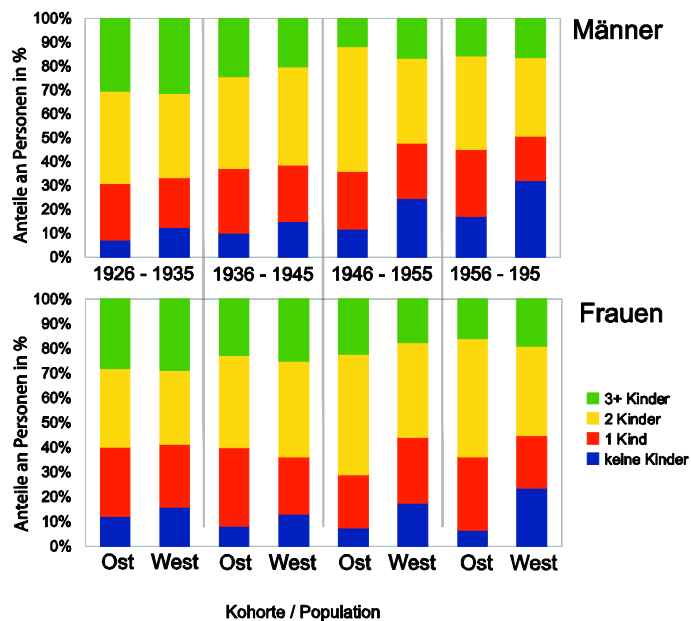


Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Der Anteil kinderloser Männer und Frauen ist in Ostdeutschland für alle Kohorten geringer als im Westen (Abb. 6). Diese Differenz erreicht in der Kohorte der Babyboomer ihren Höhepunkt: Während 23 Prozent der westdeutschen Frauen keine Kinder haben, macht dieser Anteil bei den ostdeutschen Frauen nicht einmal 7 Prozent aus. Der geringere Anteil Kinderloser in Ostdeutschland ist auf den Mix an Maßnahmen im Bereich der Arbeitsmarkt- und Familienpolitik zurückzuführen, der die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nahezu problemlos ermöglichte. Außerdem waren Lebensverläufe in der DDR besser planbar und von weniger Unsicherheiten behaftet. Ein in der Verfassung verankertes Recht auf Arbeit und ein zentral geplanter Arbeitsmarkt führten zu hoher Beschäftigungssicherheit. Eine frühe Familiengründung zog demnach nicht zwangsläufig Nachteile in der Erwerbskarriere nach sich (Kreyenfeld 2003). Aber trotz der expliziten Förderung von Familien mit drei und mehr Kindern, setzte sich die Zwei-Kind-Familie in Ostdeutschland als Norm durch (Wendt 1997), während die empirischen Ergebnisse zeigen, dass der Anteil von Mehrkindfamilien (mit drei und mehr Kindern) in Westdeutschland höher ist.

Insgesamt liegen somit eher geringe Unterschiede in den Familienbiographien der ältesten Kohorte zwischen Ost- und Westdeutschland vor. Für die später geborenen Kohorten nehmen die Differenzen zwischen den Regionen zu, doch zeigen sich diese Unterschiede nicht für alle hier beobachteten Indikatoren wie z.B. der Dauer der ersten Ehe.

Abbildung 7: Entwicklung der Anzahl der Kinder im Ost- und Westdeutschland



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

5.1.4 Unterschiede in den Lebensläufen von Migranten

Die Unterschiede zwischen Autochthonen und Migranten können aus methodischen Gründen nur für die beiden jüngeren Kohorten überprüft werden, da die Fallzahlen für die älteren Kohorten zu niedrig sind um differenzierte Analysen vorzunehmen. Autochthone Frauen der Nachkriegskohorte (1946–1955) bringen erwartungsgemäß durchschnittlich 0,3 Kinder weniger zur Welt als Migranten (Tabelle 8). Vor allem Familien mit drei und mehr Kindern sind unter Migranten mit gut 10 Prozentpunkten mehr weitaus häufiger zu beobachten. Im Gegenzug finden sich gut vier Prozentpunkte weniger kinderlose Frauen unter den Migranten. Auch sind die familiären Bindungen bei den Migranten stärker ausgeprägt. Dies zeigt sich beispielsweise bei dem Anteil der Ledigen der geringer ist als bei den Autochthonen. Aber auch die Ehedauer unterscheidet sich, da Migranten insgesamt eine längere Zeit in einer Ehe verbringen. Überraschend ist der relativ hohe Anteil von Geschiedenen. Sowohl bei Migrantinnen als auch bei autochthonen Frauen finden sich rund 30 Prozent die eine Scheidung erfahren haben.

Eine überraschende Entwicklung zeigt sich bei den Migranten zwischen den Geschlechtern. Während der Anteil der Frauen die keine Kinder haben zwischen der Nachkriegskohorte und den Babyboomern von acht Prozent auf knapp 15 Prozent gestiegen ist, nahm dieser bei den männlichen Migranten von 19 Prozent auf neun Prozent ab. Es kann an dieser Stelle nur spekuliert werden was die Gründe für diese geschlechtsspezifisch unterschiedliche Entwicklung sein könnten, mit dazu beitragen dürfte vermutlich die zwischen männlichen und weiblichen Migranten unterschiedliche Wahrscheinlichkeit einen autochthonen Partner zu haben.

Tabelle 2: Kennwerte für Männer in Deutschland insgesamt

Kohorte	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
N (in Mio.)	3,0	5,4	5,2	6,6
n	822	1678	1675	1987
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	3,4	7,4	12,2	14,2
Ledig, ein oder mehr Kinder	0,8	0,7	0,6	2,8
Summe - Ledig	4,2	8,1	12,8	16,9
erste Ehe, kinderlos	8,4	5,2	6,2	7,9
erste Ehe, 1 Kind	18,6	18,3	13,1	12,2
erste Ehe, 2 Kinder	34,3	35,1	32,5	28,2
erste Ehe, 3+ Kinder	28,5	17,8	11,1	14,0
Summe - noch in 1. Ehe	89,7	76,4	63,0	62,3
erste Scheidung, kinderlos	0,2	1,1	2,4	2,1
erste Scheidung, 1 Kind	1,1	2,7	4,8	3,6
erste Scheidung, 2 Kinder	0,4	1,9	2,3	4,5
erste Scheidung, 3+ Kinder	0,6	2,1	1,7	1,5
erste Verwitwung, kinderlos	0,2	0,2	0,0	0,2
erste Verwitwung, 1 Kind	0,5	0,4	0,0	0,0
erste Verwitwung, 2 Kinder	0,0	0,1	0,2	0,0
erste Verwitwung, 3+ Kinder	0,2	0,0	0,0	0,0
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,6	0,8	1,4	0,9
mind. 2 Ehen, 1 Kind	0,4	1,5	3,3	2,6
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	1,1	3,1	4,6	2,5
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	0,9	1,7	3,5	2,9
Summe - mehrmals verheiratet	6,1	15,5	24,3	20,8
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	26,1	25,4	25,3	27,3
Kinderzahl	2,1	1,9	1,6	1,5
Kinderzahl Standardabweichung	1,4	1,2	1,2	1,2
Alter beim 1. Kind	27,9	27,1	27,3	28,3
Alter beim 2. Kind	31,0	30,1	30,6	31,4
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	1,8	1,9	2,2	1,6
Anteil jemals verwitwet	1,4%	1,2%	1,0%	0,7%
Anteil jemals geschieden	4,7%	14,5%	23,4%	20,2%
Anteil: keine Kinder	12,8%	14,7%	22,2%	25,2%
Anteil: 1 Kind	20,7%	23,4%	21,5%	20,7%
Anteil: 2 Kinder	36,3%	40,2%	40,0%	35,5%
Anteil: 3+ Kinder	30,3%	21,8%	16,3%	18,6%
Verweildauern im jeweiligen Status (in Jahren)				
Ledig	11,9	12,0	13,0	15,5
Erste Ehe	18,5	17,3	15,0	13,2
Zweite Ehe	0,3	0,7	1,4	0,8
Erste Scheidung	0,3	0,9	1,5	1,4
Zweite Scheidung	0,0	0,0	0,1	0,1
Erste Verwitwung	0,0	0,1	0,0	0,1
Zweite Verwitwung	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe Verweildauern	31,0	31,0	31,0	31,0

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle 3 Kennwerte für Männer in Ostdeutschland

Kohorte	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
N (in Mio.)	0,6	1,1	1,0	1,4
n	195	441	399	515
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	0,0	4,5	10,0	11,7
Ledig, ein oder mehr Kinder	0,0	0,6	1,0	4,0
Summe - Ledig	0,0	5,1	11,0	15,7
erste Ehe, kinderlos	6,6	4,3	1,9	3,2
erste Ehe, 1 Kind	22,4	20,2	12,8	15,4
erste Ehe, 2 Kinder	37,8	33,4	38,8	27,4
erste Ehe, 3+ Kinder	26,4	19,3	5,6	10,3
Summe - noch in 1. Ehe	93,2	77,2	59,0	56,2
erste Scheidung, kinderlos	0,0	1,4	1,6	2,1
erste Scheidung, 1 Kind	0,9	3,2	7,0	6,3
erste Scheidung, 2 Kinder	0,6	1,3	4,0	7,6
erste Scheidung, 3+ Kinder	0,0	1,9	1,8	1,7
erste Verwitwung, kinderlos	0,0	0,3	0,1	0,0
erste Verwitwung, 1 Kind	0,0	0,1	0,3	0,0
erste Verwitwung, 2 Kinder	0,0	0,0	0,2	0,0
erste Verwitwung, 3+ Kinder	0,4	0,7	0,7	0,3
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,9	3,1	2,6	3,4
mind. 2 Ehen, 1 Kind	0,2	2,9	7,7	3,8
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	4,0	2,8	4,2	2,9
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe - mehrmals verheiratet	6,9	17,8	30,0	28,1
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	24,8	24,5	24,4	25,4
Kinderzahl	2,2	1,9	1,7	1,6
Kinderzahl Standardabweichung	1,4	1,2	1,0	1,1
Alter beim 1. Kind	26,2	25,8	25,7	25,4
Alter beim 2. Kind	29,4	28,5	29,4	28,7
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	1,5	1,4	1,4	-0,1
Anteil jemals verwitwet	2,0%	1,8%	1,0%	0,0%
Anteil jemals geschieden	4,9%	16,8%	29,1%	28,1%
Anteil: keine Kinder	7,0%	10,9%	14,1%	17,3%
Anteil: 1 Kind	24,2%	27,4%	23,3%	27,6%
Anteil: 2 Kinder	38,6%	37,8%	51,0%	39,7%
Anteil: 3+ Kinder	30,3%	23,9%	11,7%	15,4%
Verweildauern im jeweiligen Status (in Jahren)				
Ledig	10,0	10,5	11,7	13,7
Erste Ehe	20,2	18,6	15,4	14,0
Zweite Ehe	0,6	0,9	1,6	1,0
Erste Scheidung	0,2	0,9	2,0	2,2
Zweite Scheidung	0,0	0,0	0,3	0,1
Erste Verwitwung	0,1	0,1	0,0	0,0
Zweite Verwitwung	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe Verweildauern	31,0	31,0	31,0	31,0

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle 4 Kennwerte für Männer in Westdeutschland

Kohorte	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
N (in Mio.)	2,1	3,5	3,3	4,2
n	534	1037	1061	1219
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	4,1	8,1	14,2	17,1
Ledig, ein oder mehr Kinder	1,2	1,0	0,5	2,0
Summe - Ledig	5,3	9,1	14,6	19,1
erste Ehe, kinderlos	8,1	5,6	6,8	10,6
erste Ehe, 1 Kind	19,0	19,6	15,0	11,8
erste Ehe, 2 Kinder	34,0	35,3	28,8	27,1
erste Ehe, 3+ Kinder	27,3	16,0	10,4	12,0
Summe - noch in 1. Ehe	88,4	76,5	61,0	61,4
erste Scheidung, kinderlos	0,3	1,0	3,0	2,5
erste Scheidung, 1 Kind	0,8	3,0	4,9	2,9
erste Scheidung, 2 Kinder	0,2	2,4	2,0	3,9
erste Scheidung, 3+ Kinder	0,8	2,0	1,9	1,5
erste Verwitwung, kinderlos	0,3	0,3	0,0	0,3
erste Verwitwung, 1 Kind	0,6	0,5	0,0	0,0
erste Verwitwung, 2 Kinder	0,0	0,0	0,3	0,0
erste Verwitwung, 3+ Kinder	0,2	0,0	0,0	0,0
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,8	1,0	1,6	1,1
mind. 2 Ehen, 1 Kind	0,3	0,9	3,0	2,6
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	1,5	2,2	4,0	1,9
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	0,3	1,0	3,8	2,7
Summe - mehrmals verheiratet	6,3	14,4	24,3	19,5
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	26,5	25,6	25,7	28,4
Kinderzahl	2,1	1,7	1,5	1,4
Kinderzahl Standardabweichung	1,4	1,1	1,1	1,2
Alter beim 1. Kind	28,6	27,5	28,0	29,7
Alter beim 2. Kind	31,8	30,7	31,1	32,5
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	2,0	2,0	2,7	2,2
Anteil jemals verwitwet	1,5%	1,1%	1,2%	0,9%
Anteil jemals geschieden	4,8%	13,3%	23,3%	18,6%
Anteil: keine Kinder	13,6%	16,0%	25,5%	31,6%
Anteil: 1 Kind	21,0%	24,6%	23,1%	19,2%
Anteil: 2 Kinder	36,6%	40,0%	35,3%	33,1%
Anteil: 3+ Kinder	28,8%	19,3%	16,1%	16,2%
Verweildauern im jeweiligen Status (in Jahren)				
Ledig	12,4	12,4	13,3	16,0
Erste Ehe	18,0	17,0	14,9	13,0
Zweite Ehe	0,2	0,6	1,4	0,8
Erste Scheidung	0,3	0,9	1,3	1,2
Zweite Scheidung	0,0	0,0	0,1	0,1
Erste Verwitwung	0,0	0,1	0,0	0,1
Zweite Verwitwung	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe Verweildauern	31,0	31,0	31,0	31,0

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle 5 Kennwerte für Frauen in Deutschland insgesamt

Kohorte	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
N (in Mio.)	3,6	5,5	5,3	6,6
n	916	1702	1810	2213
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	6,5	4,9	5,3	7,9
Ledig, ein oder mehr Kinder	1,5	2,2	1,7	2,0
Summe - Ledig	8,1	7,1	6,9	9,9
erste Ehe, kinderlos	6,9	6,7	5,3	7,1
erste Ehe, 1 Kind	18,2	16,1	14,5	12,3
erste Ehe, 2 Kinder	25,8	32,7	32,2	26,7
erste Ehe, 3+ Kinder	26,1	20,7	13,4	12,0
Summe - noch in 1. Ehe	76,9	76,0	65,4	58,1
erste Scheidung, kinderlos	0,6	0,6	1,3	2,2
erste Scheidung, 1 Kind	2,8	3,2	3,5	3,8
erste Scheidung, 2 Kinder	1,6	2,8	5,1	6,4
erste Scheidung, 3+ Kinder	1,6	1,3	2,4	2,8
erste Verwitwung, kinderlos	0,8	0,2	1,1	0,3
erste Verwitwung, 1 Kind	1,5	0,8	0,0	0,5
erste Verwitwung, 2 Kinder	1,6	1,0	0,8	0,6
erste Verwitwung, 3+ Kinder	1,5	1,3	1,0	0,6
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,3	0,2	0,8	1,2
mind. 2 Ehen, 1 Kind	0,9	2,3	4,4	4,0
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	0,7	1,6	3,7	4,9
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	1,3	1,7	3,7	4,8
Summe - mehrmals verheiratet	15,0	16,9	27,6	32,1
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	24,2	22,9	22,6	24,6
Kinderzahl	2,0	1,9	1,8	1,7
Kinderzahl Standardabweichung	1,5	1,3	1,2	1,2
Alter beim 1. Kind	25,3	24,2	23,6	25,2
Alter beim 2. Kind	28,2	27,0	26,9	28,2
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	1,3	1,5	1,4	1,2
Anteil jemals verwitwet	6,0%	4,4%	4,4%	2,7%
Anteil jemals geschieden	9,5%	12,7%	24,2%	29,6%
Anteil: keine Kinder	14,9%	12,5%	13,6%	18,7%
Anteil: 1 Kind	24,5%	24,2%	23,7%	22,2%
Anteil: 2 Kinder	29,8%	38,2%	42,1%	38,8%
Anteil: 3+ Kinder	30,8%	25,2%	20,6%	20,3%
Verweildauern im jeweiligen Status (in Jahren)				
Ledig	10,9	9,6	9,2	11,7
Erste Ehe	18,5	19,7	17,7	15,0
Zweite Ehe	0,4	0,5	1,4	1,5
Erste Scheidung	0,8	0,9	2,1	2,3
Zweite Scheidung	0,0	0,1	0,3	0,3
Erste Verwitwung	0,4	0,3	0,2	0,2
Zweite Verwitwung	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe Verweildauern	31,0	31,0	31,0	31,0

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle 6 Kennwerte für Frauen in Ostdeutschland

Kohorte	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
N (in Mio.)	0,7	1,1	1,1	1,3
n	228	452	462	576
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	5,2	1,9	2,7	3,7
Ledig, ein oder mehr Kinder	1,8	1,1	2,0	4,9
Summe - Ledig	7,0	3,0	4,7	8,6
erste Ehe, kinderlos	5,9	6,0	3,2	1,5
erste Ehe, 1 Kind	20,4	21,9	12,0	14,6
erste Ehe, 2 Kinder	26,6	31,8	32,5	31,8
erste Ehe, 3+ Kinder	23,9	19,1	10,8	7,2
Summe - noch in 1. Ehe	76,9	78,7	58,5	55,1
erste Scheidung, kinderlos	0,3	0,0	0,9	0,5
erste Scheidung, 1 Kind	2,6	4,8	4,4	5,8
erste Scheidung, 2 Kinder	2,4	3,1	7,0	9,7
erste Scheidung, 3+ Kinder	2,4	0,7	3,5	3,1
erste Verwitwung, kinderlos	0,3	0,0	0,0	0,1
erste Verwitwung, 1 Kind	0,3	1,0	0,1	1,2
erste Verwitwung, 2 Kinder	0,9	0,5	1,4	0,2
erste Verwitwung, 3+ Kinder	0,7	0,5	1,7	0,3
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,3	0,3	0,6	0,7
mind. 2 Ehen, 1 Kind	3,1	3,0	3,8	4,1
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	1,6	2,0	7,3	5,3
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	1,5	2,6	6,1	5,4
Summe - mehrmals verheiratet	16,2	18,3	36,8	36,3
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	23,6	22,2	21,6	22,8
Kinderzahl	2,0	1,9	1,9	1,8
Kinderzahl Standardabweichung	1,4	1,2	1,0	0,9
Alter beim 1. Kind	24,1	23,1	21,6	22,5
Alter beim 2. Kind	27,0	26,3	25,6	25,8
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	0,6	1,1	0,2	-0,4
Anteil jemals verwitwet	2,7%	4,1%	5,4%	2,0%
Anteil jemals geschieden	13,7%	14,4%	32,6%	35,0%
Anteil: keine Kinder	12,0%	8,1%	7,4%	6,5%
Anteil: 1 Kind	28,0%	31,7%	21,4%	29,8%
Anteil: 2 Kinder	31,4%	37,3%	48,7%	47,6%
Anteil: 3+ Kinder	28,6%	22,8%	22,6%	16,2%
Verweildauern im jeweiligen Status (in Jahren)				
Ledig	10,4	8,2	7,7	9,7
Erste Ehe	18,6	20,8	17,3	15,8
Zweite Ehe	0,5	0,7	2,0	1,7
Erste Scheidung	1,2	0,9	2,8	3,3
Zweite Scheidung	0,1	0,1	0,7	0,3
Erste Verwitwung	0,2	0,2	0,4	0,1
Zweite Verwitwung	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe Verweildauern	31,0	31,0	31,0	31,0

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle 7 Kennwerte für Frauen in Westdeutschland

Kohorte	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
N (in Mio.)	2,5	3,7	3,3	4,3
n	584	1048	1085	1358
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	6,5	6,2	7,1	9,6
Ledig, ein oder mehr Kinder	1,1	2,0	1,6	1,4
Summe - Ledig	7,5	8,2	8,7	11,0
erste Ehe, kinderlos	7,8	6,7	6,4	9,0
erste Ehe, 1 Kind	18,8	15,6	17,0	12,2
erste Ehe, 2 Kinder	26,6	33,1	30,3	25,5
erste Ehe, 3+ Kinder	25,0	19,7	12,0	11,5
Summe - noch in 1. Ehe	78,2	75,0	65,8	58,2
erste Scheidung, kinderlos	0,4	0,6	1,5	3,0
erste Scheidung, 1 Kind	3,1	2,4	3,2	3,4
erste Scheidung, 2 Kinder	1,2	2,9	4,4	4,6
erste Scheidung, 3+ Kinder	1,2	1,8	1,4	2,3
erste Verwitwung, kinderlos	1,1	0,2	1,6	0,4
erste Verwitwung, 1 Kind	1,8	0,8	0,0	0,4
erste Verwitwung, 2 Kinder	2,0	1,0	0,7	0,9
erste Verwitwung, 3+ Kinder	1,6	1,6	0,9	0,7
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,3	0,2	0,8	1,3
mind. 2 Ehen, 1 Kind	0,4	2,4	5,1	4,1
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	0,4	1,4	2,8	5,2
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	0,7	1,5	3,3	4,4
Summe - mehrmals verheiratet	14,3	16,7	25,5	30,8
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	24,5	23,1	23,1	25,3
Kinderzahl	1,9	1,9	1,6	1,6
Kinderzahl Standardabweichung	1,4	1,3	1,2	1,2
Alter beim 1. Kind	25,9	24,5	24,4	26,5
Alter beim 2. Kind	29,0	27,2	27,5	29,4
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	1,6	1,7	1,8	2,0
Anteil jemals verwitwet	6,5%	4,5%	4,5%	2,9%
Anteil jemals geschieden	8,2%	12,6%	22,3%	27,9%
Anteil: keine Kinder	15,7%	13,8%	17,4%	23,4%
Anteil: 1 Kind	25,1%	22,8%	26,9%	21,2%
Anteil: 2 Kinder	30,5%	38,6%	38,1%	36,4%
Anteil: 3+ Kinder	28,6%	24,8%	17,7%	19,1%
Verweildauern im jeweiligen Status (in Jahren)				
Ledig	11,0	9,9	9,6	12,2
Erste Ehe	18,4	19,4	17,8	14,8
Zweite Ehe	0,3	0,5	1,3	1,5
Erste Scheidung	0,7	0,9	1,9	2,0
Zweite Scheidung	0,0	0,1	0,2	0,3
Erste Verwitwung	0,4	0,3	0,2	0,2
Zweite Verwitwung	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe Verweildauern	31,0	31,0	31,0	31,0

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle 8 Kennwerte für Migranten in Deutschland insgesamt

Geschlecht	Frauen		Männer	
Kohorte	1946 - 1955	1956 - 1965	1946 - 1955	1956 - 1965
N (in Mio.)	0,9	1,1	0,9	1,0
n	263	279	214	252
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	1,8	6,2	7,0	5,0
Ledig, ein oder mehr Kinder	1,6	0,7	0,7	4,6
Summe - Ledig	3,4	7,0	7,7	9,6
erste Ehe, kinderlos	4,0	6,1	9,2	3,2
erste Ehe, 1 Kind	8,6	10,1	6,0	9,3
erste Ehe, 2 Kinder	38,5	25,7	39,5	34,0
erste Ehe, 3+ Kinder	21,6	19,1	20,0	28,0
Summe - noch in 1. Ehe	72,6	61,0	74,8	74,5
erste Scheidung, kinderlos	0,8	0,9	1,3	0,1
erste Scheidung, 1 Kind	3,4	3,0	1,9	2,5
erste Scheidung, 2 Kinder	5,6	9,3	1,6	2,6
erste Scheidung, 3+ Kinder	4,5	4,3	0,8	1,7
erste Verwitwung, kinderlos	0,6	0,0	0,0	0,4
erste Verwitwung, 1 Kind	0,1	0,0	1,7	0,4
erste Verwitwung, 2 Kinder	0,2	0,0	0,0	0,0
erste Verwitwung, 3+ Kinder	0,4	0,8	1,7	0,4
mind. 2 Ehen, kinderlos	1,0	1,5	1,5	2,5
mind. 2 Ehen, 1 Kind	2,7	3,5	2,9	3,7
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	2,8	3,2	3,9	2,5
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	2,1	5,7	3,9	2,8
Summe - mehrmals verheiratet	24,0	32,1	21,1	19,6
Gesamtsumme	100,0	100,0	105,1	103,7
Kennzahlen				
Erstheiratsalter				
Kinderzahl	22,1	23,8	25,2	25,5
Kinderzahl Standardabweichung	2,1	2,0	1,9	2,2
Alter beim 1. Kind	1,2	1,4	1,3	1,2
Alter beim 2. Kind	23,6	23,9	26,5	27,4
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	26,9	27,1	30,4	31,2
Anteil jemals verwitwet	1,5%	0,7%	1,7%	2,1%
Anteil jemals geschieden	3,3%	2,5%	0,4%	0,7%
Anteil: keine Kinder	20,7%	30,3%	17,2%	15,7%
Anteil: 1 Kind	8,2%	14,7%	19,3%	9,1%
Anteil: 2 Kinder	15,3%	17,3%	13,5%	17,4%
Anteil: 3+ Kinder	48,0%	38,2%	45,2%	40,0%
Verweildauern im jeweiligen Status (in Jahren)				
Ledig	28,5	29,9	22,1	33,6
Erste Ehe	7,9	10,4	11,8	12,5
Zweite Ehe	19,9	16,3	16,8	16,3
Zweite Ehe	0,9	1,5	1,4	0,9
Erste Scheidung	0,9	1,5	1,4	0,9
Zweite Scheidung	2,0	2,5	0,9	1,1
Zweite Scheidung	0,1	0,3	0,0	0,1
Erste Verwitwung	0,2	0,1	0,0	0,0
Zweite Verwitwung	0,2	0,1	0,0	0,0
Zweite Verwitwung	0,0	0,0	0,0	0,0
Summe Verweildauern	31,0	31,0	31,0	31,0

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

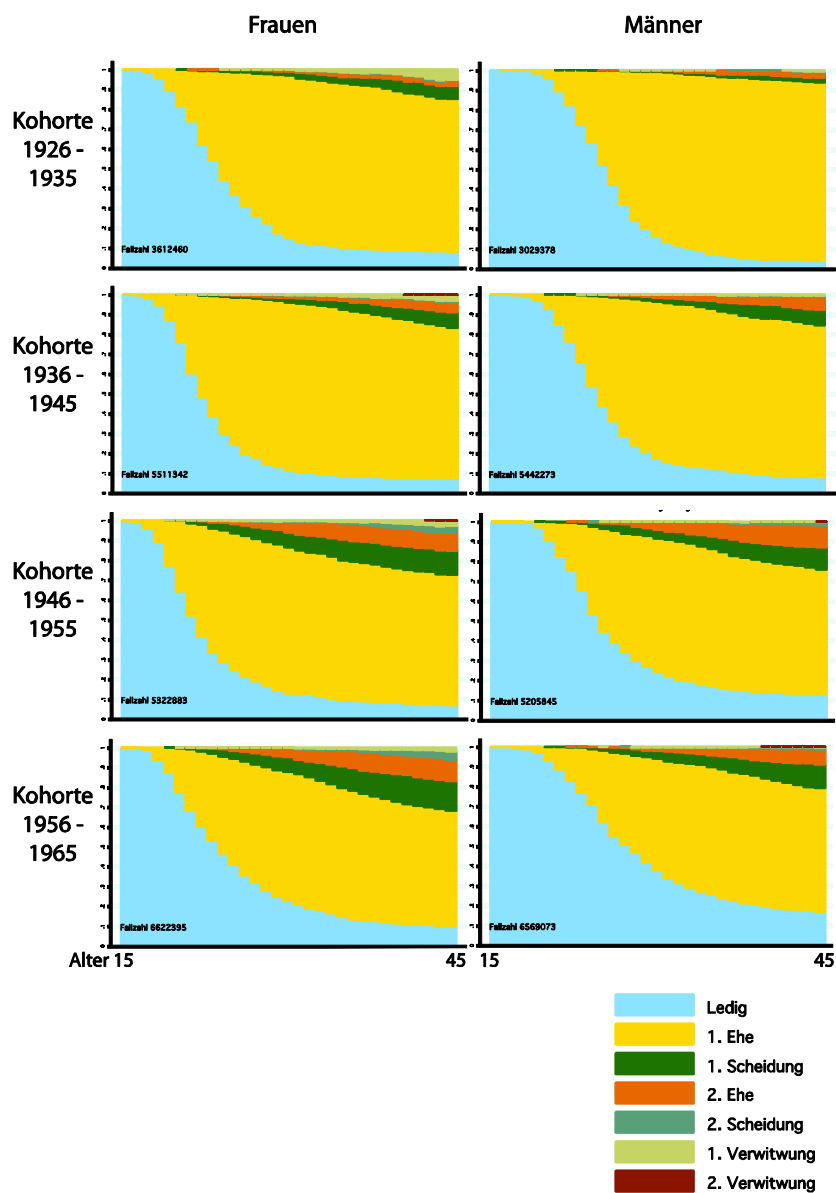
5.2 Zunehmende Heterogenität von Familienstandssequenzen

Die einfachen deskriptiven Analysen zur Veränderung von familienbiographischen Informationen aus dem vorangegangenen Abschnitt werden im Folgenden durch graphische Analysen ergänzt. Abbildung 7 visualisiert die Verteilung der Familienstände getrennt nach dem Geschlecht und nach Kohorten für jedes Jahr zwischen dem Alter 15 und 45. Auffallend ist das der Anteil der Scheidungen und 2. Ehen kontinuierlich über die Kohorten hinweg an Bedeutung gewinnt, wobei der Zuwachs bei den Frauen ausgeprägter ist als bei den Männern. Im Gegenzug verliert der Status einer 1. Ehe an Bedeutung. Der Anteil der Ledigen verändert sich bei den Frauen nur geringfügig. Anders ist dies bei den Männern, da hier der Status „ledig“ deutlich an Relevanz gewinnt und zudem auch länger andauert. Das Erstheiratsalter verschiebt sich bei Männern erkennbar in Richtung eines höheren Alters. Letztlich auffallend ist noch der Anteil der Verwitwungen. Für die Vorkriegskohorte kann immerhin ein Anteil von knapp 7 Prozent beobachtet werden, die jemals einen Ehepartner verloren haben. Dieses Lebensereignis verliert über die Kohorten hinweg – zumindest bis zum Alter 45 – an Bedeutung, was zum einen der gestiegenen Lebenserwartung, zum anderen auf das historische Ereignis des 2. Weltkriegs bei der Vorkriegskohorte geschuldet sein dürfte.

Bei einem Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland (Abb. 8 und 9) zeigen sich nochmals die häufigeren Scheidungen und Wiederverheiratungen in Ostdeutschland als auch ein etwas früheres Erstheiratsalter. In Westdeutschland fällt der deutlich höhere Anteil von Ledigen sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen auf, zudem ist das Erstheiratsalter höher als im Ostteil des Landes. Eine mögliche Ursache für einen höheren Anteil von Scheidungen und Wiederverheiratungen in Ostdeutschland könnte auch an dem früheren Erstheiratsalter liegen, was die Wahrscheinlichkeit für eine Trennung erhöht. Bei den Migranten (Abb. 10) stechen weniger die Unterschiede zwischen den Kohorten als vielmehr zwischen den Geschlechtern ins Auge, da Migrantinnen deutlich häufiger Scheidungen und Wiederverheiratungen erfahren. Auch deren Erstheiratsalter ist erwartungsgemäß niedriger als bei den männlichen Migranten. Wollte man die Migranten einer Gruppe der Deutschen zuweisen, so fällt auf, dass vor allem Migrantinnen im Hinblick auf Familienstandssequenzen eine größere Ähnlichkeit mit ostdeutschen Frauen aufweisen.

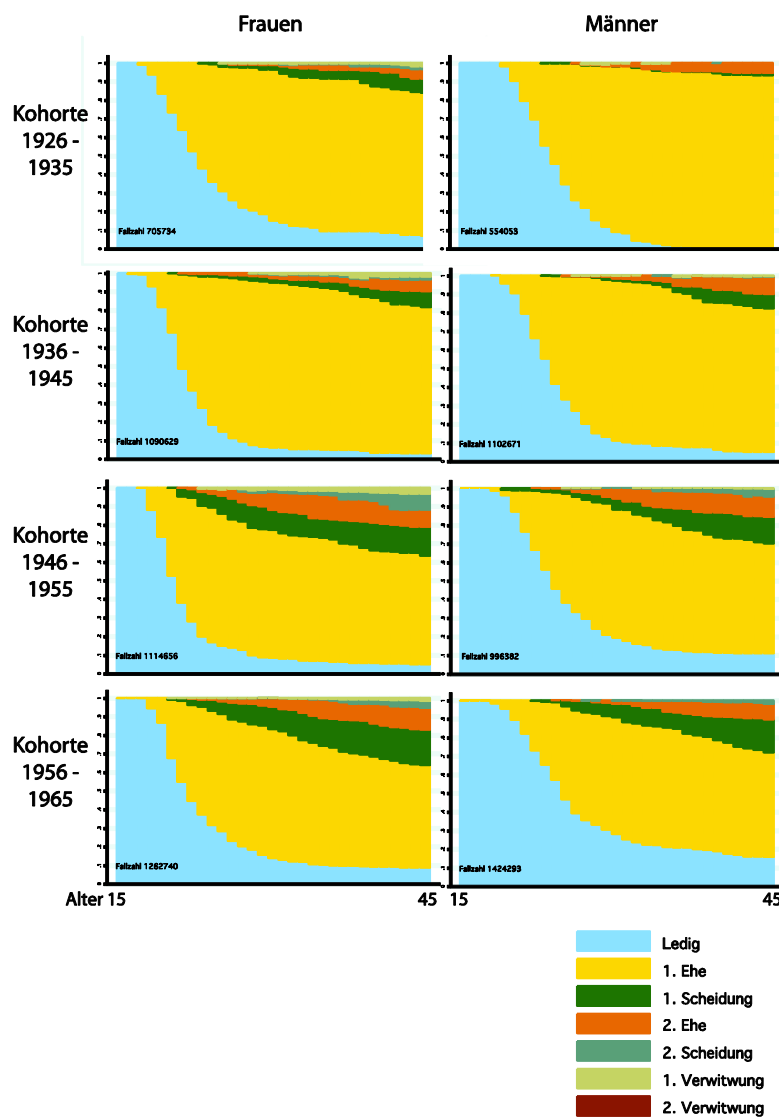
Insgesamt kann auch mit diesen graphischen Illustrationen aufgezeigt werden, dass die Heterogenität der familienbiographischen Informationen über Kohorten hinweg, sowohl für Männer und Frauen als auch für Ost- und Westdeutschland nahezu kontinuierlich zugenommen hat.

Abbildung 8: Verteilung des Familienstandes, Deutschland insgesamt



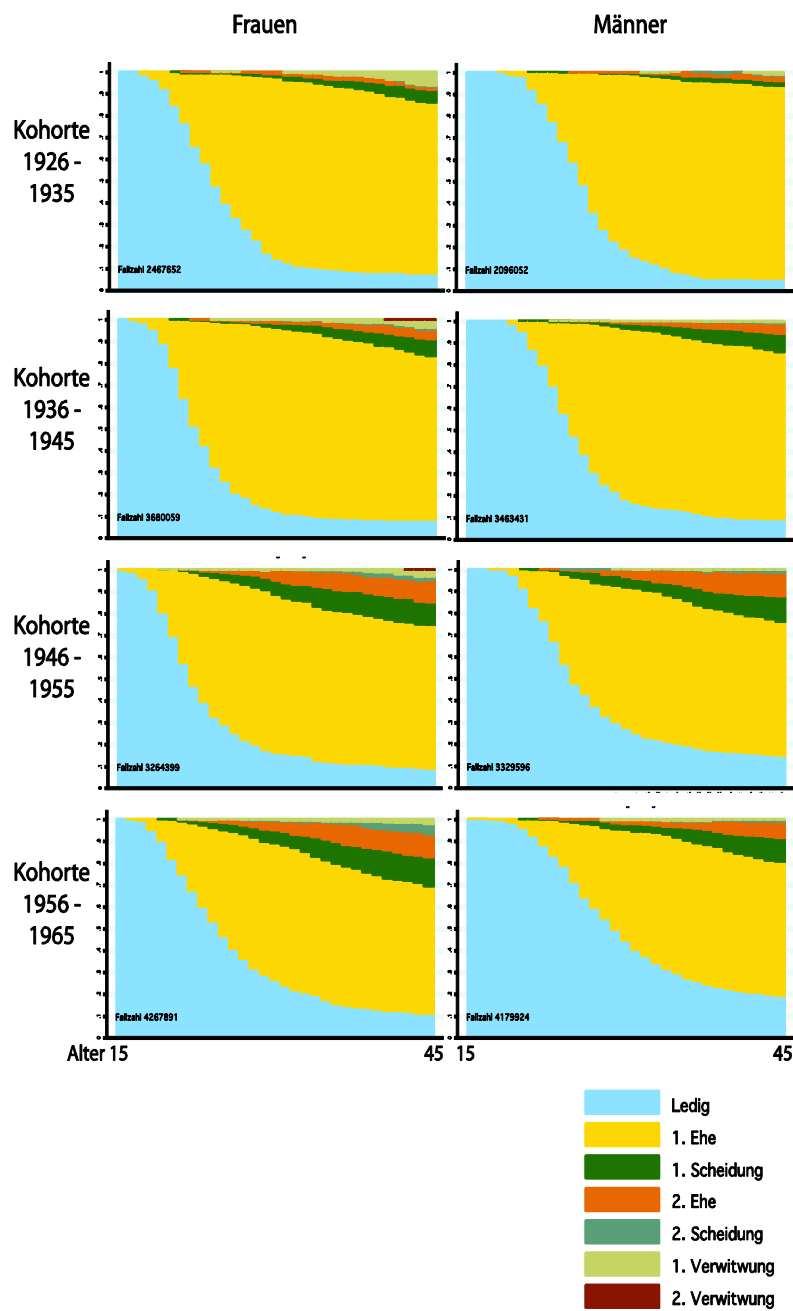
Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Abbildung 9: Verteilung des Familienstandes, Westdeutschland, ohne Migranten



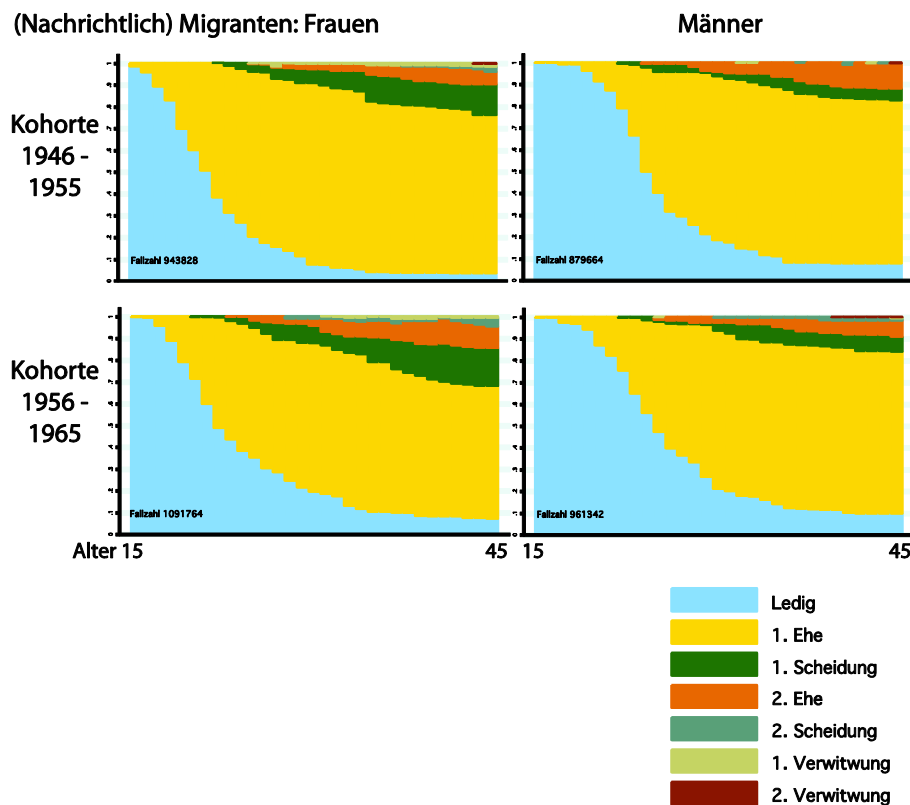
Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Abbildung 10: Verteilung des Familienstandes, Ostdeutschland, ohne Migranten



Quelle: Eigene Berechnungen v24

Abbildung 11: Verteilung des Familienstandes, Migranten



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

In einer alternativen Analyse zur Frage zunehmender Heterogenität von familienbiographischen Informationen werden Konzentrationsmaße herangezogen. Diese geben bei gegebener Anzahl von Sequenzen an, wie viele sich voneinander unterscheiden. Das bedeutet, je höher das Konzentrationsmaß ist, umso inhomogener sind die beobachteten Sequenzen. Dabei sind zwei Konzepte zu unterscheiden: (1) Einerseits können die Sequenzen in ihrer absoluten Form überprüft werden, d.h. nur wenn alle 31 untersuchten Stati vom 15. bis 45. Lebensjahr in zeitlicher Abfolge identisch sind, wird auch die gesamte Sequenz als identisch betrachtet. (2) Andererseits kann die zeitliche Komponente ausgeblendet werden, indem nur die Sequenzordnung beachtet wird, womit beispielsweise Sequenzen wie "Ledig-Ledig-Verheiratet" und "Ledig-Verheiratet-Verheiratet" als identisch interpretiert werden.

Tabelle 9 fasst die Ergebnisse getrennt nach Geschlechtern und Kohorten zusammen. Ein Konzentrationsmaß gibt an, wie unterschiedlich eine Menge an Sequenzen ist. Dabei sind zwei Konzepte zu unterscheiden: (1) Einerseits können die Sequenzen in ihrer absoluten Form überprüft werden, d.h. nur wenn über alle 31 identische Status vorliegen, werden auch die die Sequenzen als identisch betrachtet. (2) Andererseits kann die zeitliche Komponente ausgeblendet werden, indem nur die Sequenzordnung betrachtet wird, womit beispielsweise die Folgen "Ledig-Ledig-Verheiratet" und "Ledig-Verheiratet-Verheiratet" identisch wären. Je höher das berechnete Maß ist, umso heterogener sind die beobachteten Sequenzen. Die Konzentrationsmaße (1) und (2) berechnen sich als Quotient aus der Anzahl verschiedener Sequenzen durch die Anzahl der Personen der Stichprobe. Hierbei ist aber zu beachten, dass die Konzentrationsmaße nicht robust gegenüber unterschiedlichen Stichprobengrößen sind. Um diesen Nachteil zu berücksichtigen wurden daher per Zufallsverfahren jeweils

500 Personen aus dem Datensatz gezogen und dieses 30-Mal wiederholt. Auf dieser Datengrundlage wurden die entsprechenden gemittelten Konzentrationsmaße errechnet, um die Vergleichbarkeit zwischen den (unterschiedlich großen) Kohorten zu gewährleisten.

Tabelle 9: Konzentrationsmaße

Frauen	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
Anzahl Personen	500	500	500	500
(1) absolutes Konzentrationsmaß	82,5	81,4	84,0	87,0
(2) verallg. Konzentrationsmaß	11,7	12,9	17,2	20,0
Männer	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
Anzahl Personen	500	500	500	500
(1) absolutes Konzentrationsmaß	82,2	79,4	83,0	80,5
(2) verallg. Konzentrationsmaß	9,6	1,2	16,3	15,4

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Auf Basis des verallgemeinerten Konzentrationsmaßes zeigen sich unterschiedliche Verläufe für Männer und Frauen über Kohorten hinweg. Für die Vorkriegskohorte nimmt dieser Index einen Wert von 82,5 an und sinkt für die Kriegskohorte auf 81,1. Für die später geborenen Kohorten steigt das absolute Konzentrationsmaß deutlich an und erreicht bei den weiblichen Babyboomern einen Wert von 87. Für die Männer liegt kein einheitlicher Trend vor, da sowohl die Kriegskohorte als auch die Babyboomer geringere Werte aufweisen als die beiden anderen Kohorten. Ein etwas deutlicheres Ergebnis ist bei Verwendung des verallgemeinerten Konzentrationsmaßes festzustellen, da für Frauen dieser Wert über die Kohorten stetig ansteigt und zunehmende Inhomogenität anzeigt. Bei den Männern wird ein Höhepunkt bei der Nachkriegskohorte erreicht, bei den Babyboomern kommt es dagegen zu einem leichten Rückgang von diesem hohen Niveau. Wird nur die Sequenzanordnung und weniger die exakte Übereinstimmung von Sequenzen betrachtet, so kann somit über Kohorten hinweg von einer klaren Zunahme inhomogener Lebensläufe und einer zunehmenden Pluralität gesprochen werden.

In einem nächsten Schritt wird die Anzahl der Statuswechsel überprüft, wiederum getrennt nach Geschlecht und Kohorten. Tabelle 10 fasst die Ergebnisse zusammen, wobei (1) nur den Familienstand berücksichtigt und (2) die neben dem Familienstand auch Informationen über Kinder berücksichtigt. Wird nur der Familienstand betrachtet so wird im Durchschnitt mindestens ein Statuswechsel vollzogen. Unter Hinzunahme der Kinderinformation werden knapp drei Stati eingenommen. Zu beobachten ist über alle Kohorten hinweg eine kontinuierliche Zunahme der Wechsel des Familienstands bei Frauen. Bei Männern ist kein klarer Trend erkennbar. Insbesondere für Frauen kann über Kohorten hinweg eine Zunahme der Heterogenität konstatiert werden.

Tabelle. 10: Anzahl der Statuswechsel getrennt nach Geschlecht und Kohorten

Frauen	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
(1) Statuswechsel des Familienstands	1,1	1,2	1,3	1,4
(1) Statuswechsel des komb. Familienstands	2,7	2,8	2,8	2,9
Männer	1926 - 1935	1936 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
(1) Statuswechsel des Familienstands	1,1	1,2	1,3	1,2
(1) Statuswechsel des komb. Familienstands	2,7	2,7	2,7	2,6

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

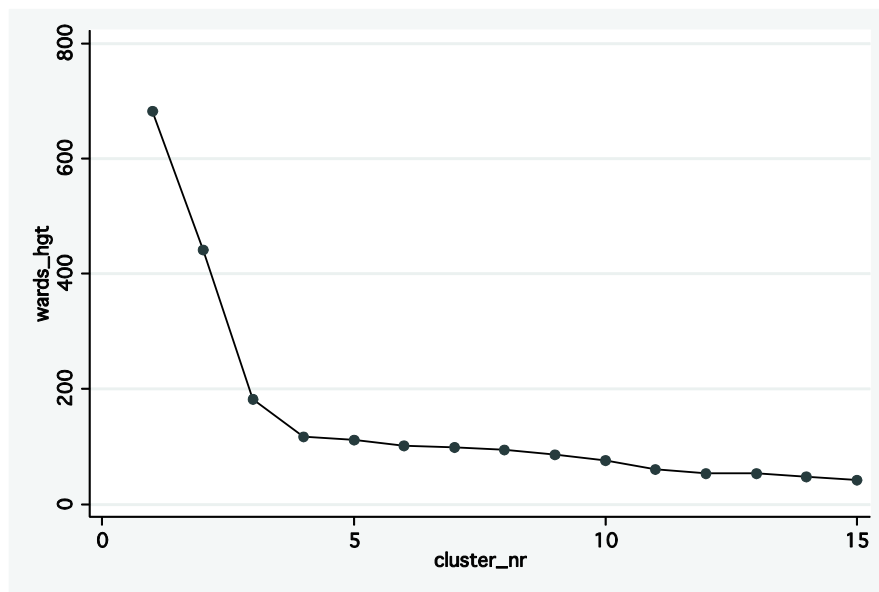
5.3 Clusteranalyse

In einem letzten Schritt werden die familienbiographischen Sequenzen getrennt nach Frauen und Männern einer Clusteranalyse unterzogen. Um die Bedeutung von einzelnen Clustern über Kohorten hinweg einschätzen zu können, wurden alle Kohorten gemeinsam anhand der Levenshtein-Distanz (Levenshtein 1966) geclustert.⁹ Da mithilfe des Wards-Algorithmus geclustert wurde, kann zur Wahl der Anzahl der Cluster der intuitive Ellbogen-Plot genutzt werden. Er zeigt den Verlust der erklärten Varianz bei Verschmelzung zweier weiterer Cluster an (Abb. 11 und 12). Auf dieser Basis erscheint es sinnvoll für Frauen drei bis vier und für Männer drei bis fünf unterschiedliche Cluster zu bilden. Demgegenüber steht die inhaltliche Überlegung, die Lösung für Frauen und Männer vergleichbar zu machen, weshalb in beiden Fällen eine Vier-Cluster-Lösung gewählt wurde.¹⁰ Dieses Ergebnis trennt für beide Geschlechter typische Kernfamilien in der ersten Ehe nach der Anzahl der Kinder vom heterogenen Rest der Beobachtungen. Dies sind vor allem dauerhaft Ledige, Alleinerziehende oder mehrfach Verheiratete. Für eine Visualisierung der gefundenen Cluster ist eine Zufallsauswahl von 150 Personen je Cluster in Abb. 13 dargestellt.

⁹ Die folgenden Ergebnisse entsprechen der Standardlösung, welche in Stata mit dem Ado „Sq“ umgesetzt wurde (Kohler et al. 2006). Eine Einführung in das Prinzip der Analyse von Sequenzdaten geben etwa Scherer und Brüderl (2010).

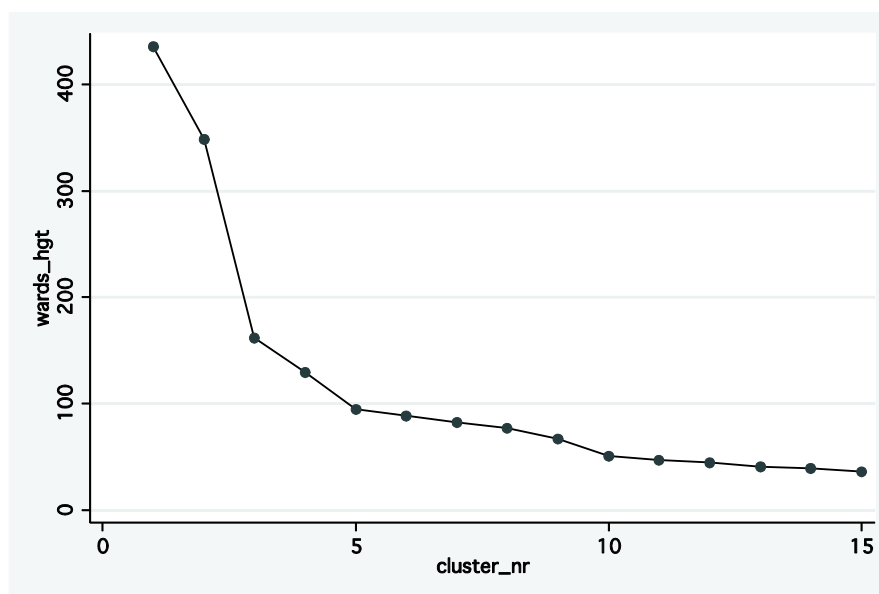
¹⁰ Die Kostensetzung beim Optimal Matching hat insgesamt nur einen geringen Einfluss auf die Befunde.

Abbildung 12: Ellbogen-Plot (nach Ward) der Clusteranalyse für Frauen



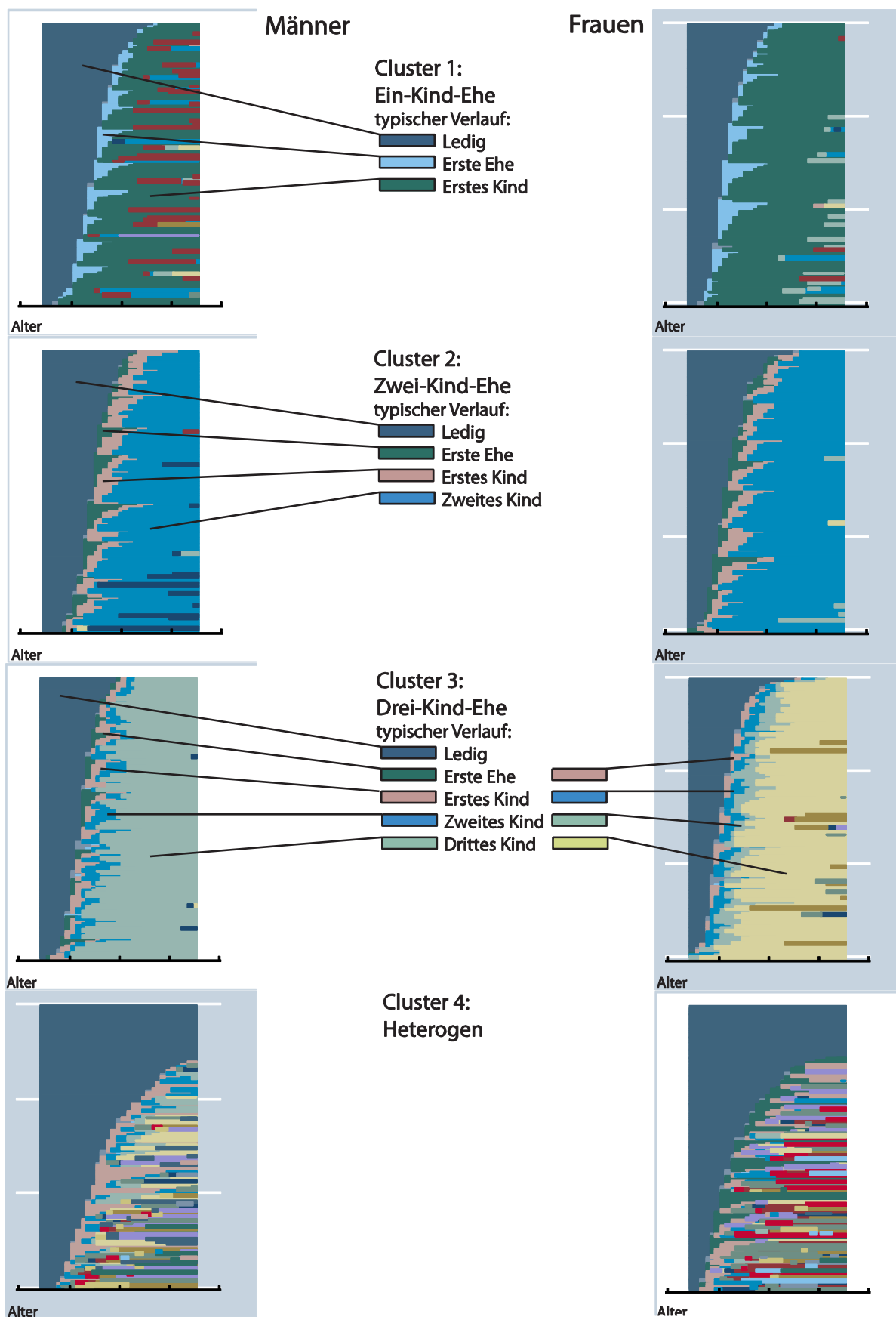
Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Abb. 13: Ellbogen-Plot (nach Ward) der Clusteranalyse für Männer



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Abbildung 14: Beispielhafte familienbiographische Verläufe nach Geschlecht und Cluster



Quelle: Eigene Darstellung, SOEP v24

Betrachtet man die prozentuale Verteilung der Personen über die vier Cluster (Tabelle 11) so liegen sowohl für Männer als auch Frauen klare Trends bei dem Cluster der Ein-Kind-Ehen und dem heterogenen Cluster vor, da ersteres anteilmäßig über Kohorten hinweg kontinuierlich an Bedeutung verliert, wohingegen erwartungsgemäß das heterogene Cluster mit den jüngeren Kohorten immer relevanter wird und bei den Babyboomer sogar mit einem Wert von rund 44 Prozent klar dominiert. Das dritte Cluster der Drei-und-mehr-Kind-Ehen verliert zwischen der Vorkriegs- und Nachkriegskohorte stark an Bedeutung, für die Babyboomer zeigt sich nur noch eine Stagnation. Der Bedeutungsverlust dieser Lebensform ist damit schon vor den Babyboomern eingetreten. Beim zweiten Cluster der Zwei-Kind-Ehen ist zunächst für die Kriegskohorte ein zunehmender Anteil festzustellen, mit der Nachkriegskohorte bleibt der entsprechende Wert weitgehend auf diesem Niveau und erst mit den Babyboomern ist ein Rückgang zu beobachten.

Tabelle 11: Prozentuale Verteilung auf die Cluster getrennt nach dem Geschlecht und Kohorte

		Frauen	Männer
Cluster 1	1926 - 1935	19,5%	17,7%
Ein-Kind-Ehe	1936 - 1945	18,6%	20,9%
	1946 - 1955	14,0%	18,3%
	1956 - 1965	11,2%	15,4%
Cluster 2	1926 - 1935	27,6%	33,3%
Zwei-Kind-Ehe	1936 - 1945	35,2%	36,5%
	1946 - 1955	34,4%	34,5%
	1956 - 1965	29,8%	30,4%
Cluster 3	1926 - 1935	28,6%	23,5%
Drei-Kind-Ehe	1936 - 1945	23,1%	16,2%
	1946 - 1955	16,3%	8,2%
	1956 - 1965	15,7%	9,6%
Cluster 4	1926 - 1935	24,3%	25,5%
Heterogenes Cluster	1936 - 1945	23,2%	26,5%
	1946 - 1955	35,3%	39,1%
	1956 - 1965	43,4%	44,3%

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

6 Fazit

Der seit den frühen 1970er Jahre einsetzende Wertewandel der Gesellschaft der sich in zunehmender Pluralisierung und Destandardisierung von Lebensläufen äußern kann ist ein intensiv diskutiertes Phänomen in der Soziologie. Ziel dieses Beitrags ist es die Pluralisierung und Destandardisierung von Lebensläufen im Bereich der Familie mittels eines Kohortenvergleichs aufzuzeigen. Auf Basis der SOEP-Daten kann beobachtet werden, dass das typische Muster einer Kernfamilie aus erster Ehe mit mehreren Kindern über Kohorten hinweg deutlich an Bedeutung verloren hat. Im Gegenzug nehmen Lebensformen wie dauerhaft Ledige oder Mehrfachverheiratete einen größeren Anteil ein. Auffallend ist dass die bislang untypischen Lebensformen besonders bei Frauen stärker an Relevanz gewonnen haben als unter Männern – mit Ausnahme der dauerhaft Ledigen die von den Männern dominiert werden, was vermutlich auch auf die verbesserten Chancen für Frauen im Arbeitsmarkt zurückzuführen sein dürfte, die zu einer Individualisierung mit beitragen können. Auch verschiebt sich das Erstheiratsalter und die Geburt des ersten Kindes für jüngere Kohorten zeitlich nach hinten, was auf die Bildungsexpansion und entsprechend ein späteren Berufseinstieg geschuldet sein dürfte.

Ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland deutet auf Unterschiede in Werte und Normen für die jüngeren Kohorten hin, die sich in einem etwas früheren Erstheiratsalter, häufigeren Scheidungen und Wiederverheiratungen im Ostteil des Landes äußern. In Westdeutschland fällt der deutlich höhere Anteil von Ledigen sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen auf, als auch kinderloser Frauen auf. Für die älteren Kohorten liegen eher nur geringe Unterschiede vor, was die Relevanz von unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nochmals hervorhebt.

Insgesamt können die vorliegenden Befunde für eine klare Zunahme der Pluralisierung und Destandardisierung von familienbiographischen Lebensläufen interpretiert werden. Zu beachten ist aber, dass aus methodischen Gründen der Aspekt von Partnerschaften außerhalb von Ehen nicht beschrieben werden können, jedoch weisen Befunde daraufhin, dass generell ein Trend zu pluraleren Partnerschaften hier insbesondere unter Frauen mit höherem Bildungsniveau vorliegen (Brüderl und Klein 2002). Wenngleich die vorliegenden Befunde auf einen Trend weg von der klassischen Kernfamilien hinweisen, weist Brüderl (2004) darauf hin, dass diese demographischen Prozesse nicht zwangsläufig als Pluralisierung gewertet werden müssen, da diese eine Entwicklung hin zu neuen Formen von „Normalbiographien“ weisen können, die durch mehrfache Wechsel von Partnern mit und ohne Kinder gekennzeichnet sein kann.

7 Literaturverzeichnis

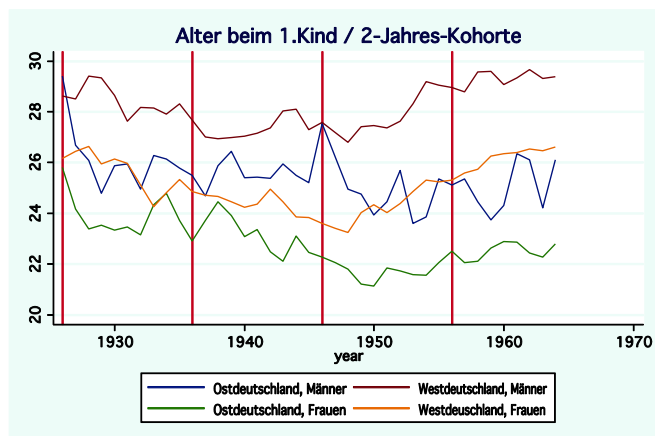
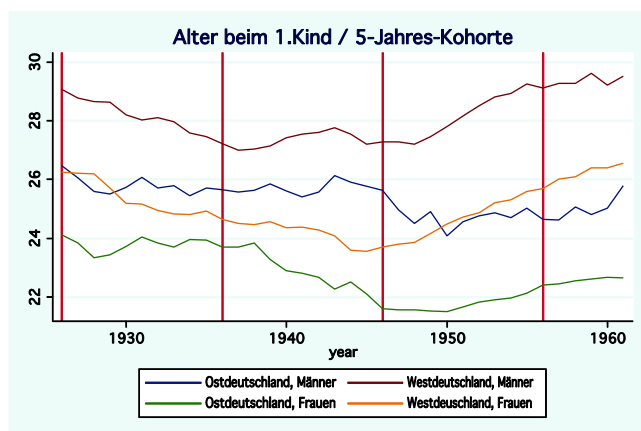
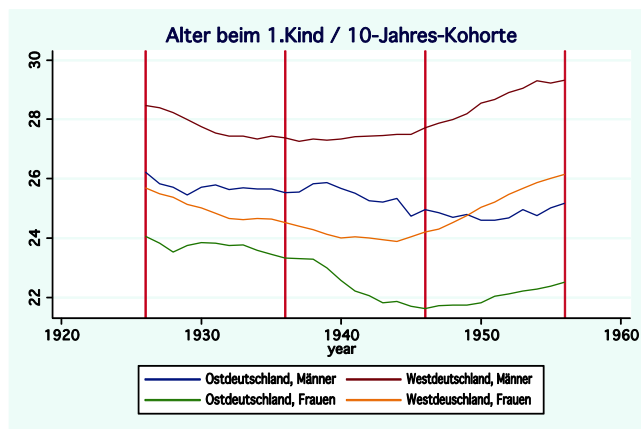
- Aisenbrey, Silke. 2000. *Optimal Matching Analyse: Anwendungen in den Sozialwissenschaften*. Opladen: Leske+Budrich.
- Asendorpf, Jens B. 2008. "Living Apart Together: Alters- und Kohortenabhängigkeit einer heterogenen Lebensform." *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60 (4): 749-764.
- Baas, Stephan, Marina Schmitt, und Hans-Werner Wahl. 2008. "Singles in mittleren und höheren Erwachsenenalter: sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde." Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.
- Beck, Ulrich. 1996. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Becker, Gary S. 1981. *A Treatise on the Family*. Cambridge: Harvard University Press.
- Birkelbach, Klaus W. 1998. *Berufserfolg und Familiengründung. Lebensläufe zwischen institutionellen Bedingungen und individueller Konstruktion*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Blossfeld, Hans-Peter. 1984. "Bildungsexpansion und Tertiarisierungsprozess: Eine Analyse der Entwicklung geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktchancen von Berufsanfängern unter Verwendung eines log-linearen Pfadmodells." *Zeitschrift für Soziologie* 13 (1): 20-44.
- Boele-Woelki, Katharina, Frédérique Ferrand, Cristina González Beilfuss, Maarit Jänterä-Jareborg, Nigel Lowe, Dieter Martiny, und Walter Pintens. 2004. *Principles of European family law regarding divorce and maintenance between former spouses*. Antwerpen: Intersentia.
- Born, Claudia. 2001. "Modernisierungsgap und Wandel. Angleichung geschlechtsspezifischer Lebensführungen?", In: *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Statuspassagen und Lebenslauf*, edited by Claudia Born and Helga Krüger. Weinheim: Juventa.
- Böttcher, Karin. 2006. "Scheidung in West- und Ostdeutschland " *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58 (4): 592-616.
- Brüderl, Josef. 2004. "Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa." *Aus Politik und Zeitgeschichte* 19: 3-10.
- Brüderl, Josef und Andreas Diekmann. 1994. "Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter. Eine vergleichende Untersuchung des Heiratsverhaltens in Westdeutschland, Ostdeutschland und den USA." *Zeitschrift für Soziologie* 23: 56-73.
- Carl, Christine. 2002. *Leben ohne Kinder. Wenn Frauen keine Mütter sein wollen*. Reinbek: Rowohlt.
- Cornelißen, Waltraud. 2005. "Gender-Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland." Deutsches Jugendinstitut e.V. in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, München.
- Cunningham, Mick. 2008. "Changing Attitudes toward the Male Breadwinner, Female Homemaker Family Model: Influences of Women's Employment and Education over the Lifecourse." *Social Forces* 87 (1): 299-323.
- DiPrete, Thomas A. und Patricia A. McManus. 2000. "Family Change, Employment Transitions, and the Welfare State: Household Income Dynamics in the United States and Germany." *American Sociological Review* 65 (3): 343-370.
- Dorbritz, Jürgen und Kerstin Ruckdeschel. 2007. "Kinderlosigkeit in Deutschland - Ein europäischer Sonderweg? Daten, Trends und Gründe", pp. 45-82. In: *Ein Leben ohne Kinder*, edited by Dirk Konietzka and Michaela Kreyenfeld. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Drobnic, Sonja, Hans-Peter Blossfeld, und Götz Rohwer. 1999. "Dynamics of Women's Employment Patterns over the Family Life Course: A Comparison of the United States and Germany." *Journal of Marriage and Family* 61 (1): 133-146.
- Durkheim, Emile. 1984 *The Division of Labor in Society* New York: Free Press.
- Elder, Glen H., Jr. 1975. "Age Differentiation and the Life Course." *Annual Review of Sociology* 1: 165-190.
- Elder, Glen H., Jr. 1994. "Time, Human Agency, and Social Change: Perspectives on the Life Course." *Social Psychology Quarterly* 57 (1): 4-15.

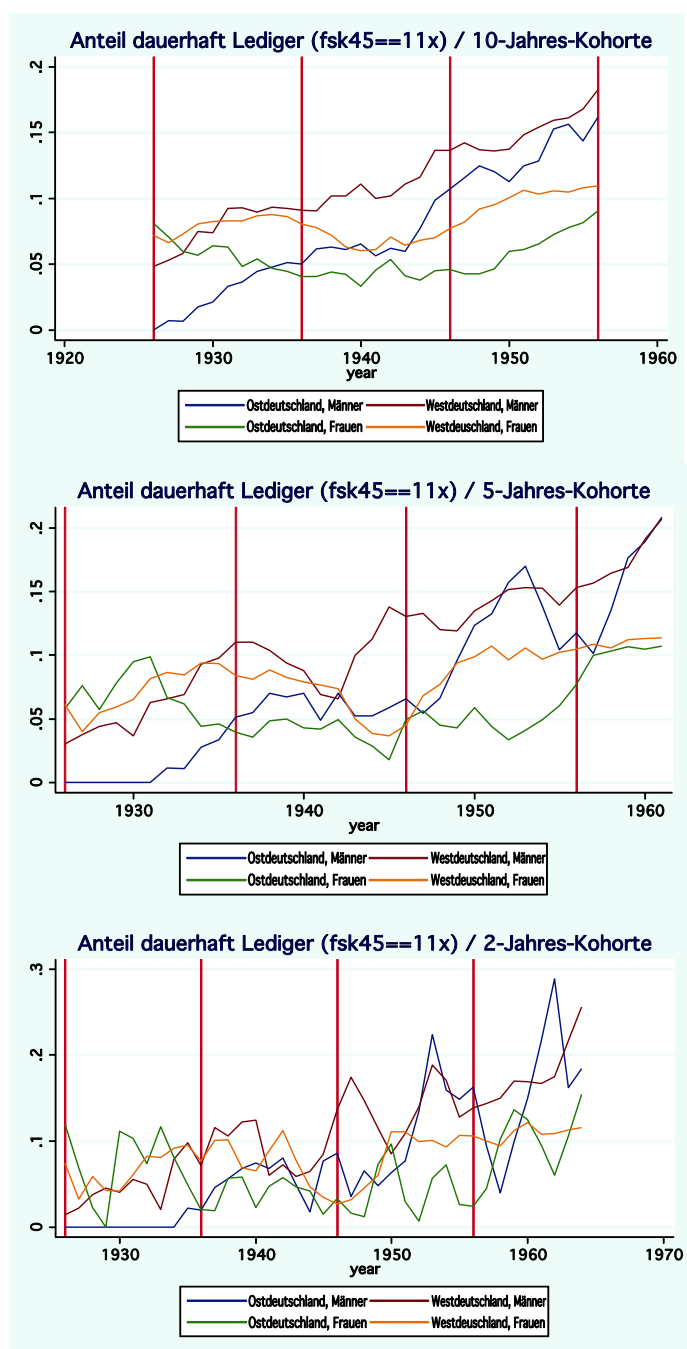
- Engstler, Heribert. 1999. "Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklungen in Deutschland." Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn.
- Frick, Joachim R. und Henning Lohmann. 2010. "Biography and Life-History Data in the German Socio-Economic Panel (SOEP, v26, 1984-2009)." Data Documentation 52. DIW, Berlin.
- Gross, Peter. 1994. *Die Multioptionalitätsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hagestad, Gunhild O. 1988. "Demographic Change and the Life Course: Some Emerging Trends in the Family Realm." *Family Relations* 37 (4): 405-410.
- Henz, Ursula und Jan O. Jonsson. 2003. "Union Disruption in Sweden: Does Economic Dependency Inhibit Separation?" *International Journal of Sociology* 33 (1): 3-39.
- Herlyn, Ingrid und Dorothea Krüger. 2000. "Späte erste Mutterschaft - ein neues biografisches Muster?" *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien* (2): 115-133.
- Hollstein, Walter. 2004. *Geschlechterdemokratie. Männer und Frauen: Besser miteinander leben*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huinink, Johannes. 1995. "Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft." Frankfurt am Main: Campus.
- Huinink, Johannes. 2000. "Soziologische Ansätze zur Bevölkerungsentwicklung", pp. 387-437. In: *Handbuch der Bevölkerungsforschung*, edited by Ulrich Mueller, Andreas Diekmann, and Bernhard Nauck. Berlin: Springer.
- Huinink, Johannes. 2008a. "Familie:Konzeption und Realität." *Informationen zur politischen Bildung* Nr. 301: 4-14.
- Huinink, Johannes. 2008b. "Wandel der Familienentwicklung: Ursachen und Folgen." *Informationen zur politischen Bildung* 301: 28-35.
- Inglehardt, Ronald. 1977. *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Kantor, David. 2006. "MAHAPICK: Stata module to select matching observations based on a Mahalanobis distance measure." in *Statistical Software Components S456703*. Boston: Boston College, Department of Economics.
- Kaufmann, Franz-Xaver. 1988. "Familie und Modernität", pp. 145-156. In: *Die postmoderne Familie*, edited by Kurt Lüscher, Franz Schultheis, and Michael Wehrspau. Konstanz: Universitätsverlag.
- Kohli, Martin. 1985. "Die Institutionalisierung des Lebenslaufs." *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1): 1-29.
- Konietzka, Dirk. 2010. *Zeiten des Übergangs: Sozialer Wandel des Übergangs in das Erwachsenenalter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Konietzka, Dirk und Michaela Kreyenfeld. 2011. "Familienformen und Lebensbedingungen in Ost und West: Zur sozioökonomischen Lage von Müttern in Deutschland, Frankreich und Russland", In: *Leben in Ost- und Westdeutschland: Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990-2010*, vol. 123-144, edited by Peter Krause and Ilona Ostner. Frankfurt am Main: Campus.
- Köppen, Katja. 2010. "Marriage and Cohabitation in Western Germany and France." Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Rostock, Rostock.
- Kreyenfeld, Michaela. 2003. "Crisis or Adaptation: Reconsidered: A Comparison of East and West German Fertility Patterns in the First Six Years after the 'Wende'." *European Journal of Population / Revue Européenne de Démographie* 19 (3): 303-329.
- Kreyenfeld, Michaela und Dirk Konietzka. 2007. "Kinderlosigkeit in Deutschland - theoretische Probleme und empirische Ergebnisse", pp. 11-44. In: *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland*, edited by Michaela Kreyenfeld and Dirk Konietzka. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krüger, Helga und René Levy. 2000. "Masterstatus, Familie und Geschlecht." *Berliner Journal Fur Soziologie* 10 (3): 379-401.

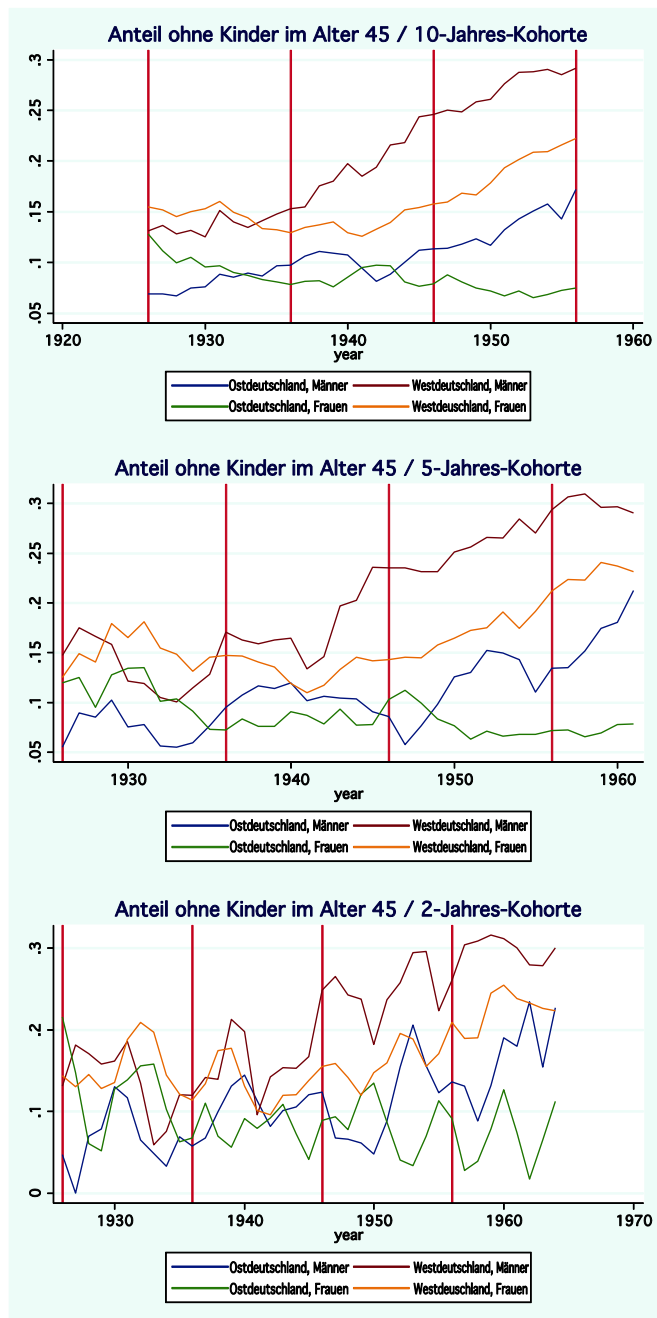
- Lauterbach, Wolfgang. 1999. "Familie und private Lebensformen - oder: Geht der Gesellschaft die Familie aus?", In: *Deutschland im Wandel: Sozialstrukturelle Analysen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lesthaeghe, Ron. 1992. "Der zweite demografische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung." *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18: 313-354.
- Levy, René. 1996. "Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. Ein theoretischer Bezugsrahmen", pp. 73-113. In: *Deutschland im Wandel: Sozialstrukturelle Analysen*, edited by Wolfgang Glatzer and Ilona Ostner. Frankfurt am Main: Campus.
- Mahalanobis, Prasanta C. 1936. "On the Generalized Distance in Statistics." *Proceeding of the National Institute of Sciences of India* 2 (1): 49-55.
- Mayer, Karl Ulrich und Heike Solga. 2010. "Lebensverläufe im deutsch-deutschen Vereinigungsprozess", pp. 39-58. In: *Leben in Ost- und Westdeutschland: Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990-2010*, edited by Peter Krause and Ilona Ostner. Frankfurt am Main: Campus.
- McAdam, Doug. 1999. "The Biographical Impact of Activism", pp. 119-148. In: *How Social Movements Matter*, edited by Marco Giugni, Doug McAdam, and Charles Tilly. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Müller, Rolf. 2000. "Single, nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Ehe? Wer lebt wann im Lebenslauf in welcher Partnerschaftsform?", In: *Übergänge, Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebenslaufs*, edited by Heinz R. Walter. Beltz Juventa: Weinheim.
- Müller, Rolf. 2001. "Wechselwirkungen von Partnerschaftsverläufen und Sozialhilfebezug", In: *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang-Sequenz-Verlauf. Statuspassagen und Lebenslauf*, edited by Reinhold Sackmann and Matthias Wings. Weinheim: Juventa.
- Müller, Rolf, Thorsten Sommer, und Andreas Timm. 1999. "Nichteheliche Lebensgemeinschaften oder Ehe? Einflüsse auf die Wahl der Partnerschaftsform beim ersten Zusammenzug im Lebenslauf." *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 24 (4): 449-472.
- Nave-Herz, Rosemarie. 1988. *Kinderlose Ehen. Eine empirische Studie über die Lebenssituation kinderloser Ehepaare und die Gründe für ihre Kinderlosigkeit*. München: Juventa.
- Oeppen, Jim und James W. Vaupel. 2002. "Broken Limits to Life Expectancy." *Science* 296 (5570): 1029-1031.
- Oppenheimer, Valerie Kincade. 1988. "A Theory of Marriage Timing." *American Journal of Sociology* 94 (3): 563-591.
- Oppenheimer, Valerie Kincade. 1997. "Women's Employment and the Gain to Marriage: The Specialization and Trading Model." *Annual Review of Sociology* 23: 431-453.
- Parsons, Talcott. 1959. "The Social Structure of the Family", pp. 241-274. In: *The Family: Its Function and Destiny*, edited by Ruth N. Anshen. New York: Harper.
- Peukert, Rüdiger. 2008. *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rasner, Anika. 2012. "Women's Marital Trajectories and the Accumulation of Pension Rights in Germany and the U.S." in *Annual Meeting of the Population Association of America*. San Francisco.
- Rasner, Anika, Joachim R. Frick, und Markus M. Grabka. 2011. "Extending the Empirical Basis for Wealth Inequality Research Using Statistical Matching of Administrative and Survey Data." SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research No. 359. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin.
- Rindfuss, Ronald R., C. Gray Swicegood, und Rachel A. Rosenfeld. 1987. "Disorder in the Life Course: How Common and Does It Matter?" *American Sociological Review* 52 (6): 785-801.
- Ryder, Norman B. 1965. "The Cohort as a Concept in the Study of Social Change." *American Sociological Review* 30 (6): 843-861.
- Sackmann, Reinhold und Matthias Wings. 2001. "Theoretische Konzepte des Lebenslaufs: Übergang, Sequenz und Verlauf", pp. 17-48. In: *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang-*

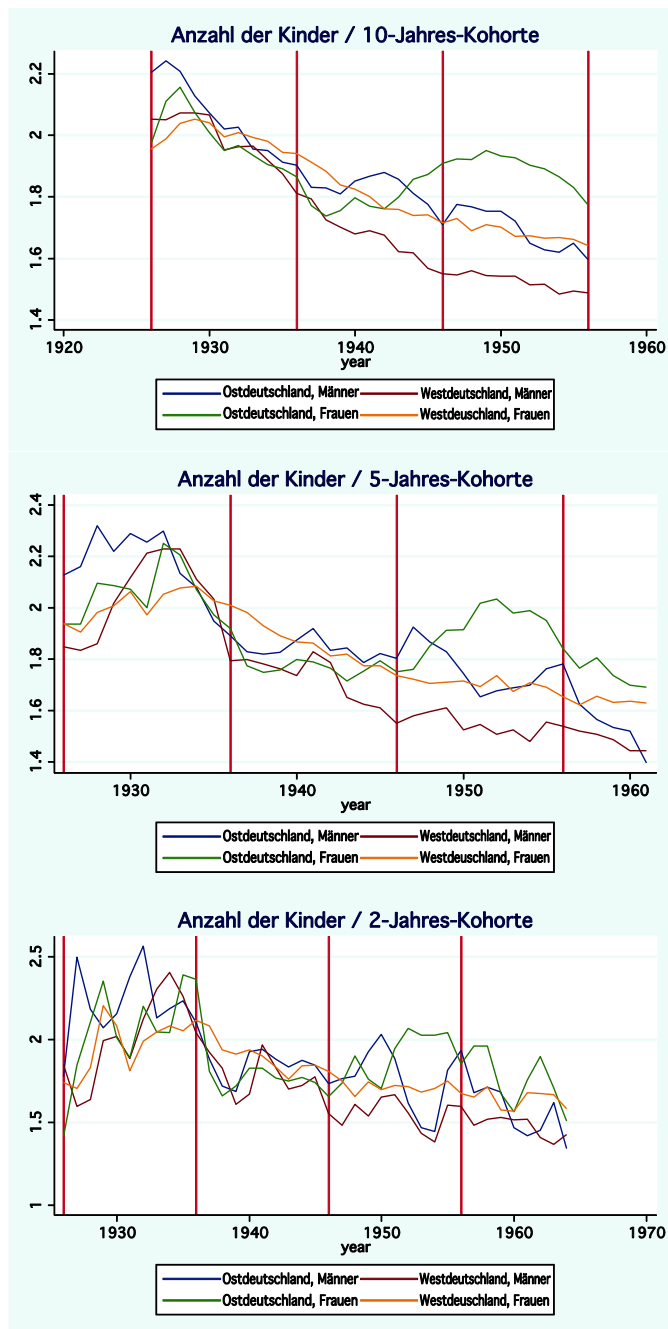
- Sequenz-Verlauf. Statuspassagen und Lebenslauf*, edited by Reinhold Sackmann and Matthias Wiggins. Weinheim: Juventa.
- Scherger, Simone. 2007. *Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung: Westdeutsche Lebensläufe im Wandel*. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitt, Christian. 2007. "Familiengründung und Erwerbstätigkeit im Lebenslauf." *Aus Politik und Zeitgeschichte* 7.
- Sobotka, Tomás und Laurent 2008 Toulemon. 2008. "Changing family and partnership behaviour: Common trends and persistent diversity across Europe", pp. 85-138. In: *Childbearing trends and policies in Europe*, vol. 19, edited by Tomas Frejka, Tomas Sobotka, Jan M. Hoem, and Laurent Toulemon. Rostock: Demographic Research Special Collection 7.
- Tyrell, Hartmut. 1988. "Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung", pp. 145-156. In: *Die postmoderne Familie*, edited by Kurt Lüscher, Franz Schultheis, and Michael Wehrspaun. Konstanz Universitätsverlag.
- van de Kaa, Dirk J. 1987. "Europe's Second Demographic Transition." *Population Bulletin* 42: 1-57.
- Wagner, Gert G., Joachim R. Frick, und Jürgen Schupp. 2007. "The German Socio-Economic Panel Study (SOEP) - Scope, Evolution and Enhancements." *Schmollers Jahrbuch* 127 (1): 139-169.
- Wendt, H. . 1997. "The Former German Democratic Republic: The Standardized Family", pp. 114-154. In: *Family Life and Family Policies in Europe. Volume I: Structures and Trends in the 1980s*, edited by Franz-Xaver Kaufmann. Oxford: Clarendon Press.
- Zollinger Giele, Janet. 2004. "Women and Men as Agents of Change in Their Own Lives", pp. 299-317. In: *Changing Life Patterns in Western Industrial Societies*, edited by Janet Zollanger Giele and Elke Holst. Amsterdam: Elsevier.

8 Anhang









Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle A1: Mortalitätseffekte (Kohorte 1): 2007 im Vergleich zur Stichprobe 1997

Geschlecht	Frauen		Männer	
Kohorte	1926 - 1935	Differ. zu 2007	1946 - 1955	Differ. zu 2007
N (in Mio.)	4,8	1,1	1,0	1,4
n	69	441	399	515
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	4,9	0,7	3,6	-1,0
Ledig, ein oder mehr Kinder	1,0	-0,4	0,6	-0,6
Summe - Ledig	5,9	0,3	4,2	-1,6
erste Ehe, kinderlos	8,8	0,9	15,2	-4,5
erste Ehe, 1 Kind	17,5	-0,9	21,0	0,3
erste Ehe, 2 Kinder	25,7	-0,7	30,2	6,6
erste Ehe, 3+ Kinder	25,0	1,6	22,6	0,9
Summe - noch in 1. Ehe	90,0	-0,3	92,0	2,9
erste Scheidung, kinderlos	0,8	0,2	0,9	-0,9
erste Scheidung, 1 Kind	2,6	-0,6	0,9	-0,3
erste Scheidung, 2 Kinder	2,6	-0,9	0,1	0,1
erste Scheidung, 3+ Kinder	2,0	-0,6	0,0	0,0
erste Verwitwung, kinderlos	0,3	0,2	0,6	0,1
erste Verwitwung, 1 Kind	1,4	-0,1	0,4	0,2
erste Verwitwung, 2 Kinder	1,5	0,5	0,0	0,0
erste Verwitwung, 3+ Kinder	2,0	0,2	0,2	0,2
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,2	0,2	1,1	-0,7
mind. 2 Ehen, 1 Kind	0,8	0,0	1,2	-0,5
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	0,7	0,2	0,1	0,1
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	2,2	-0,4	1,4	-0,1
Summe - mehrmals verheiratet	4,1	0,0	3,8	-1,2
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	24,0	0,2	25,9	0,1
Kinderzahl	2,0	0,0	2,0	0,1
Kinderzahl Standardabweichung	1,6	-0,1	1,5	0,0
Alter beim 1. Kind	25,0	0,3	27,7	0,2
Alter beim 2. Kind	28,1	0,1	30,6	0,4
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	1,2	0,1	1,8	0,0
Anteil jemals verwitwet	7,4%	-1,4%	2,7%	-1,3%
Anteil jemals geschieden	10,2%	-0,7%	4,1%	0,6%
Anteil: keine Kinder	18,1%	-3,2%	14,7%	-2,7%
Anteil: 1 Kind	19,8%	4,7%	22,7%	-2,3%
Anteil: 2 Kinder	31,0%	-1,2%	35,0%	0,0%
Anteil: 3+ Kinder	31,1%	-0,4%	27,6%	4,9%

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24

Tabelle A2: Mortalitätseffekte (Kohorte 2): 2007 im Vergleich zur Stichprobe 1997

Geschlecht	Frauen		Männer	
Kohorte	1936 - 1945	Differ. zu 2007	1936 - 1945	Differ. zu 2007
N (in Mio.)	5,6		5,8	
n	1006		1043	
Familienstand und Kinderzahl mit Alter 45 (in %)				
Ledig, keine Kinder	5,2	1,0	7,0	0,6
Ledig, ein oder mehr Kinder	0,9	0,4	0,7	0,2
Summe - Ledig	6,1	1,4	7,7	0,8
erste Ehe, kinderlos	5,8	0,0	6,8	-1,6
erste Ehe, 1 Kind	17,2	-1,3	18,2	-0,3
erste Ehe, 2 Kinder	30,7	0,7	33,7	3,6
erste Ehe, 3+ Kinder	19,3	-1,0	19,0	-0,8
Summe - noch in 1. Ehe	86,4	-1,0	83,5	-0,1
erste Scheidung, kinderlos	0,4	0,2	2,0	-0,7
erste Scheidung, 1 Kind	2,2	-0,3	0,8	-0,2
erste Scheidung, 2 Kinder	4,8	0,3	0,9	0,2
erste Scheidung, 3+ Kinder	2,0	0,2	0,9	0,2
erste Verwitwung, kinderlos	0,0	0,0	0,9	-0,7
erste Verwitwung, 1 Kind	1,3	-0,4	0,4	0,2
erste Verwitwung, 2 Kinder	0,9	0,2	0,1	0,0
erste Verwitwung, 3+ Kinder	1,8	0,5	0,0	0,0
mind. 2 Ehen, kinderlos	0,5	-0,2	2,1	-0,9
mind. 2 Ehen, 1 Kind	2,9	-0,6	1,2	-0,3
mind. 2 Ehen, 2 Kinder	1,7	0,6	3,5	0,1
mind. 2 Ehen, 3+ Kinder	2,4	-0,2	2,0	0,3
Summe - mehrmals verheiratet	7,5	-0,4	8,8	-0,8
Gesamtsumme	100,0	100,0	100,0	100,0
Kennzahlen				
Erstheiratsalter	22,4	0,5	25,3	0,0
Kinderzahl	2,0	-0,1	1,9	0,0
Kinderzahl Standardabweichung	1,3	-0,1	1,3	0,0
Alter beim 1. Kind	23,8	0,4	27,1	-0,1
Alter beim 2. Kind	26,6	0,3	29,8	0,4
Mittlerer Abstand von 1.Ehe bis 1.Kind	1,5	0,0	2,0	-0,1
Anteil jemals verwitwet	5,6%	-1,1%	1,6%	-0,5%
Anteil jemals geschieden	13,6%	-0,9%	12,5%	2,0%
Anteil: keine Kinder	11,8%	0,6%	14,5%	-0,9%
Anteil: 1 Kind	21,7%	2,5%	19,6%	3,2%
Anteil: 2 Kinder	40,7%	-2,6%	43,1%	-2,3%
Anteil: 3+ Kinder	25,7%	-0,5%	22,8%	0,0%

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP v24